47

Bericht

über die

im Julius 1830 gehaltene

Kunst-Ausstellung

in Bern.

Von

Sigm. Wagner.

Bern, 1830.
Gedruckt und zu haben bei C. Rätzer, Buchdrucker.
(Insel-Gasse, Nro. 133.)

Vorwort.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist hauptsächlich, über die diesjährige Kunst-Ausstellung in Bern und vorzüglich über die merkwürdigern Kunst-Werke derselben einen Generalbericht zu geben, und beiläufig einige, — nicht Urtheile — sondern bloße Betrachtungen und Anmerkungen beizufügen. Diese Betrachtungen sind meistens also verfaßt, daß zugleich eine Art von kurzer Kunsttheorie und Kunstästhetik über beinahe alle Fächer der Kunst denselben eingewebt ist. Um der Sache aber weder einen Lehrton, noch didaktischen Zuschnitt zu geben, so hat der Verfasser, der übrigens weder ein eigentlicher Kunstgelehrter noch ein Schriftsteller von Beruf ist, sich zuweilen einen etwas familiaren Ton erlaubt, ohne jedoch

dabei seinen verehrten Lesern an schuldigem Respekt fehlen zu wollen, sondern lediglich deshalb, um nicht gar zu trocken, zu pedantisch und zu langweilig zu werden.

Bericht

über die im Julius 1830 gehaltene Kunst-Ausstellung in Bern *).

Seitdem im Jahr 1804 die erste Kunst-Ausstellung in Bern war veranstaltet und darauf in den Jahren 1810, 1818, 1824 und nun in diesem Jahre 1830 ist wiederholt worden, war unstreitig noch keine an so zahlreichen, und eben so mannigfaltigen als schönen Kunstwerken so ausgezeichnet, als die dermalige.

Nicht nur haben beinahe aus allen Städten der Eidgenossenschaft mehr als hundert schweizerische Künstler, Künstlerinnen und praktische Kunstliebhaber schöne Erzeugnisse ihrer Talente und ihres Fleißes eingesendet, sondern es haben selbst

*) Da diese kleine Schrift während den stürmischen und beinahe unerträglich heißen Tagen der Kunst-Ausstellung — vom 19ten Julius bis 10ten August — von einem mehr als siebenzigjährigen Mann, unter unzählbaren Störungen von Geschäften und Besuchen, meistens bei Nacht, blos aus dem Gedächtniß, nach den, im größten Menschengedräng besehenen Gemälden niedergeschrieben worden ist, so wird hoffentlich jeder billige Leser die Unvollkommenheit derselben gütigst entschuldigen.

reiche Liebhaber die Gefälligkeit gehabt, ihre Kunst-Cabinete und Gemälde-Säle, während mehreren Wochen von den schönsten Kunstwerken zu entblößen, lediglich in der edlen Absicht, dem kunstliebenden Publikum einen höhern Genuß zu verschaffen, und Künstlern treffliche Muster, in mehrern Fächern der Kunst, zu lehrreichem Betrachten vor Augen zu stellen. Wahrlich schöne Beweise, daß die sittliche und humanste Bildung auch bei uns eine hohe Stufe erreicht hat, da Partikularen mit den Regierungen wetteifern, den Sinn für alles Schöne und Gute überall und in allen Ständen immer reger zu machen!

Schön — aber schwer und schwierig — ist die Aufgabe, über alle die schönen Kunstwerke, die ein zahlreiches und aufgeklärtes Publikum, während den letzten vier Wochen, in den sieben Sälen unserer Kunst-Ausstellung bei wiederholten Besuchen betrachtet hat, einen gründlichen und Jedermann genügenden Bericht abzustatten. Überhaupt sind Beschreibungen und Urtheile von Gemälden, besonders wenn man dieselben nicht mehr vor Augen hat, um beides, den Gegenstand und das Urtheil mit einander vergleichen zu können, sowohl für den Beschreiber als für den Leser ein widriges Geschäft. Auch konnte nur die ehrenvolle Aufforderung, die wir hiezu von einer obern Behörde erhalten haben, und die Nachsicht, womit das Publikum unsere Mittheilungen bei den früheren Ausstellungen — (die aber wöchentlich zweimal während der Ausstellung selbst geschahen) — aufgenommen hatte, uns ermuthigen, diese äußerst heikle Arbeit, wo man selbst mit Loben beleidigen kann, bei unserem bereits weit vorgerückten Alter nochmals zu übernehmen. Mögen denn in Zukunft gründlicher unterrichtete Männer und geschicktere Federn mit diesem gefahrvollen Geschäft

sich befassen und dasselbe insonderheit besser ausführen! — Uns tröstet bei unsern schwachen Leistungen das Bewußtsein, vor nunmehr sechsundzwanzig Jahren diese Kunst- und Industrie-Ausstellungen in unserer Vaterstadt zuerst einheimisch gemacht und dadurch hoffentlich für lange Zeit den Grundstein zu periodisch, von sechs zu sechs Jahren, wiederkehrenden, edlen Genüssen für unsere Mitbürger, und zu nützlichen Anstalten für das ganze Land gelegt zu haben.

Noch können wir zum Voraus versichern, daß bei allem, was wir sagen werden, nicht die geringste Partheilichkeit weder für Personen noch für irgend ein Kunstfach auf unser Urtheil Einfluß haben wird, und daß wir weder durch Lob noch durch Tadel irgend Jemanden wehe zu thun die Absicht haben werden. Daß aber unsere persönlichen Meinungen und Gefühle keine Regeln seyn sollen, versteht sich von selbst; nur Äußerungen eines Mannes sind sie, der seit bald sechszig Jahren die Kunst mit Leidenschaft liebte und sich alle Mühe gab, darinn sich von jedem geschickten Künstler und Mann von Kenntnissen belehren zu lassen.

Nicht minder schwierig als die Verfertigung eines Allen genügenden und gründlichen Berichts über die Kunst-Ausstellung ist aber auch schon die Beantwortung der Frage, mit welchem Fache der Kunst ein solcher Bericht beginnen solle. Alle Fächer haben ihre eigenthümlichen Verdienste, und nicht ohne Grund und Recht kann der geschickte Künstler darauf Anspruch machen, ein sonst untergeordnetes Kunstfach hoch über andere hinauf erhoben zu haben, wenn er dasselbe mit ausgezeichnetem Talente behandelt hat. So haben Titian

und Vandyck das Portrait zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß in Galerien selbst die von den ersten Meistern verfertigten Geschichtgemälde, sowohl aus der heiligen als aus der weltlichen Heroengeschichte, ringsum durch sie verdunkelt werden; — ja, haben nicht selbst die kleinen Küchengemälde eines Gerards Douw, und die Blumen- und Schmetterlingstücke eines Van-Huysum an Auktionen in Paris und London oft höhere Preise erreicht, als die viele Ellen langen und hohen Kirchen- und Pallastgemälde selbst eines Carls Lebrun, dieses bei Lebzeiten so stolzen Hofmalers Ludwigs des XIV., welcher die Schlachten Alexanders und die Siege seines Königs sich zum Hauptgegenstand seiner, ehemals so bewunderten, Schaustücke gewählt hatte? — Haben nicht ja sogar selbst bei uns die Kätzchen- und Kinderspiele des bei Leben so unbekannten, seit seinem Tod aber unvergessenen Mind, bei Fremden und im Auslande eine solche Nachfrage und solche Preise erhalten, wie bisher wenige unserer geschicktesten Künstler derselben sich zu erfreuen gehabt haben? — Darum werde kein Künstler wegen dem Fache, das er erwählt hat, gering geschätzt; in jedem kann einer der Raphael des seinen werden, so wie unser Mind von der ersten Künstlerin unserer Zeit, von der berühmten Mad. Lebrun von Paris, deren Talente und Reize gleich unvergänglich scheinen, den Titel des Katzen-Raphaels erhalten hatte; der ihm bei allen Kunstfreunden auch seither geblieben ist. — Mit einem Wort, Talent und Geschicklichkeit und nicht das Fach geben dem Künstler seinen wahren Rang.

Da es indessen zu einer wohlgeordneten Musterung einer so großen Anzahl von Kunstwerken (obgleich, leider bei weitem nicht alle werden können namhaft gemacht werden) dennoch zweckmäßig ist, eine gewisse Ordnung und Eintheilung

zu befolgen, um nicht zu oft verschiedene Fächer und Kunstwerke durch einander zu mischen, so scheint uns, nach einer allgemeinen Übersicht aller Gemälde und hauptsächlich in Betracht, was für Fächer bei uns, aus mehr denn einem Grund, am meisten betrieben werden, wohl am angemessensten zu seyn, dieselben der Ordnung nach unter folgenden Rubriken aufzuführen, nämlich: 1. Geschichtmalerei; 2. Landschaften; 3. Genre-Gemälde (das will sagen, Gemälde, welche Scenen aus dem häuslichen oder ländlichen Leben vorstellen); 4. Portraite; 5. Varia oder Verschiedenes (worunter Marinen, Thierstücke, Blumenstücke, Stillleben, Charakterstücke, und alle andern größeren oder kleineren Gemälde, welche nicht bestimmt unter obige vier Rubriken gehören, eingeschaltet werden können). Unter Rubrik 6. folgen dann die Miniatur- und Emailgemälde; unter 7. die Bildhauerarbeiten; und zuletzt, unter 8., die (obgleich gar nicht die letzten an Wichtigkeit, Schönheit und Kunst) architektonischen Zeichnungen und Pläne, Bas-Reliefs, u. dgl. — Um übrigens die Rubriken nicht zu sehr zu vervielfältigen, so werden sowohl die Aquarell-, Tusch-, Sepia-, Schwarzkreiden- und andere Zeichnungen immer nach den Ölgemälden, unter der Rubrik des Faches, wohin sie gehören, angebracht werden. — Wir beginnen demnach unsern Bericht mit der

Geschichtmalerei

und billigermaßen mit den Gemälden, deren Inhalt aus unserer schönen vaterländischen Geschichte geschöpft ist, und dieses zwar sogleich mit demjenigen Bilde, welches fortwährend sowohl die allgemeine Aufmerksamkeit des Publikums,

als vorzüglich auch der Kenner am meisten auf sich gezogen hat. — Jedermann wird leicht errathen, daß wir von dem schönen Kunstwerke, Nro. 119 des Katalogs, nämlich von der Einnahme des Schlosses Roßberg (la prise du château de Rossberg) sprechen wollen, welches Herr Johann Ludwig Lugardon von Genf verfertigt hat.

Da die Handlung, welche der geschickte Künstler zum Inhalt und Vorwurf seines Gemäldes gewählt hat, gewiß jedem Schweizer und jedem nur etwas gebildeten Ausländer, — wäre es auch nur aus Schillers Wilhelm Tell — bekannt ist, so schreiten wir sogleich zu der Betrachtung des Bildes selbst als Kunstwerk. Da finden wir denn zuerst, daß sowohl die Wahl des Momentes der Handlung, der, wenigstens so viel uns bekannt, noch nie so wie hier ist aufgefaßt worden, eben so neu als glücklich ist. Die Wahl des Momentes in einer Handlung ist aber für das größere oder mindere Gelingen, besonders eines historischen Gemäldes, eine weit wichtigere Sache, als gewöhnlich selbst viele Künstler bedenken. — Nicht selten hängt nämlich die gute Gruppirung der Figuren, der Ausdruck, sowohl der Gesichter als der Stellungen, die mehr oder minder glückliche Beleuchtung, mit einem Wort, die ganze Anordnung und der Totaleffekt eines Bildes von dieser Wahl des Momentes ganz entscheidend ab. — Hätte Herr Lugardon z. B., wie bisher die meisten Künstler, welche vor ihm diesen Gegenstand behandelt haben, auch den Augenblick gewählt, wo die Magd ihren Geliebten am Seil in ihre Kammer hinaufzieht, oder denselben darinn empfängt; wie wäre es ihm alsdann wohl möglich gewesen, die schöne Hauptgruppe von so vielfach und so glücklich kontrastirenden Figuren, Stellungen, malerisch verschlungenen Gliedern, die alle zu einer Hauptkraftanstrengung, sich vereinigen,

hervorzubringen? auch der vielfache und manigfaltige Ausdruck der Gesichter wäre alsdann weggeblieben; selbst das Aufhorchen des wackern Jünglings, der, wie es scheint, ein Geräusch im Innern des Schlosses zu vernehmen meint, und deshalb auf einen Augenblick seine Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstand seiner Handlung, dem Heraufziehen eines seiner Kamaraden, abwendet; wodurch der Künstler den Vortheil gewann, den Kopf und das Gesicht der Hauptfigur seines Gemäldes von vornen zu zeigen, welches, wie bekannt, eine Hauptbedingung in jeder Composition ist. — Wie wohl überlegt ist zudem der Gedanke des Künstlers, das Mädchen zu den Füßen des Jünglings hinzusetzen, und dasselbe sich mit den Armen an dessen linkes Bein anklammern zu lassen, wodurch es sowohl seine Furcht und seine Anhänglichkeit an seinen Bräutigam, als auch die Absicht ausdrückt, durch die Vermehrung des Gewichts desselben auch dessen Kraft zu vermehren, um seine Kamaraden desto leichter heraufziehen zu können! — Ja, hätte auch der Künstler dieses alles nicht deutlich gedacht, so hat er es dennoch durch seine geschickte Gruppirung ausgedrückt, — und eben dieses ist das Verdienst des wahren Genies, durch Inspiration oft mehr zu leisten, als das, dessen man sich deutlich bewußt ist. Durch diese Wahl des Momentes gewann Herr L. übrigens auch noch den Vortheil, mehrere kräftige Gestalten, verschiedene malerische Costüme, ein größeres Spiel von Licht und Schatten, und eine größere Mannigfaltigkeit von Farben anbringen zu können, — welches alles Theile und Eigenschaften eines Gemäldes sind, die dessen Zauber und Eindruck auf den Beschauer vermehren. — Wollte Jemand bemerken, daß die Farben des Gemäldes für eine Mondlichtbeleuchtung vielleicht ein wenig zu sichtbar seyen, so kann der Künstler dadurch leicht mehr als sich

rechtfertigen, daß er absichtlich die Morgenstunde gewählt habe, wo die Tagesdämmerung mit dem Mondlicht sich paaret, um dadurch das magische Zwielicht einer gedämpften Färbung, die dem Auge immer am meisten schmeichelt, hervorzubringen. Wirklich war auch diese Morgenstunde für die Handlung die schicklichste, weil die Bewohner des Schlosses in derselben am leichtesten konnten gefangen genommen werden ohne dieselben dann zu lange bewahren zu müssen. Nicht weniger als die Wahl des Momentes, die Gruppirung, die Expression der Figuren, die Beleuchtung und die Färbung, sind übrigens auch die korrekte Zeichnung, die freie und breite Handhabung des Pinsels und der grandiose Styl dieses Gemäldes zu loben, welche kühne Behandlung für geschichtlich-heroische Darstellungen beinahe unbedingt erforderlich ist. Dieses Bild hat daher, wie gesagt, sowohl Kennern als Nichtkennern ganz ausnehmend gefallen, und auch bei jedermann den Wunsch erweckt, daß alle klassischen Thaten unserer vaterländischen Geschichte nach und nach von geschickten Künstlern möchten bearbeitet und dann an einem öffentlichen Orte, — und sollte es in Bern geschehen, — in unserer Bibliothekgalerie oder auf einem künftigen neuen Rathhause, möchten aufgestellt und daß mit dem Ankauf dieses Stückes *), als einem Muster für alle künftigen, der Anfang zu einer Sammlung von dergleichen vaterländischen Ehrendenkmälern möchte gemacht werden **).

---

*) Als wir dieses schrieben, wußten wir nicht, daß das Gemälde bereits einen Besitzer hatte.

**) Wir werden in jedem Fache immer nur ein Bild mit dieser Ausführlichkeit behandlen, und dieses lediglich in der Absicht, um angehenden Künstlern oder dem weniger aufgeklärten

Unmittelbar zur Rechten von diesem Bilde hängt Herrn Georg Ludwig Vogels, von Zürich, Wilhelm Tell, (Nr. 211 des Katalogs), wie er dem tyrannischen östreichischen Vogt Geßler sagt: — „Euch, Herr, war dieser zweite Pfeil bestimmt, wenn der erste mein liebes Kind getroffen hätte!“ — Sollte auch die der altdeutschen Schule ähnliche Zeichnung und Färbung dieses Gemäldes und die starke, nur physische Kraft nicht Geistesstärke ausdrückende, Hauptfigur nicht jedermann gefallen, so kann doch wohl niemand in Abrede seyn, daß die Anlage und Gruppirung, so wie auch der Ausdruck der Figuren darinn mancherlei Verdienst habe. Vielleicht ist auch die Nachbarschaft von Herrn Lugardons Gemälde diesem Bilde, besonders wegen der verschiedenen Färbung, nicht wenig nachtheilig. Indessen hat glücklicherweise nicht jedermann den gleichen Geschmack; der Eine liebt das Alte und was der alten Schule gleicht, der Andere das Neue und das minder bunte Farbenspiel; darum ist gut, daß jeder finde, was er suchet. — Auch hörten wir eines Tages, als wir dieses Bild etwas von Ferne betrachteten, — wie man es eigentlich auch betrachten soll, — einen ältlichen Mann zu einem jungen Menschen, der sein Sohn zu seyn schien, und welcher wahrscheinlich einige leise Bemerkungen über das-

---

Theil des Publikums diejenigen Erfordernisse bekannt zu machen, welche die Kunst, als ästhetische und theoretische Wissenschaft, von jedem Fache von Gemälden vorzüglich erheischt. Den geschickten Künstlern wird es übrigens auch nicht unwillkommen seyn, daß man ihre Arbeiten etwas mehr, als gewöhnlich geschieht, analysirt, um derselben Verdienste gründlicher einsehen und würdigen zu lernen.

selbe gemacht hatte, freundlich sagen: Varietas delectat! Jede Sache hat ihr Gutes, das man mitnehmen und das Andere lassen kann.

Unter den Nummern 85, 108 und 118 befinden sich drei Vorstellungen des schweizerischen Bundesschwurs vom Jahre 1308, die alle drei ihre eigenen Verdienste haben. Da aber dieser Gegenstand, um eine pittoreske Gruppe daraus zu bilden, nicht sehr fruchtbar ist, und sich dieselbe beinahe immer gleichsehen muß, so kann billigermaßen keine Forderung von Neuheit und Mannigfaltigkeit deßhalb an die Künstler gemacht werden. Ist die Zeichnung von jeder der drei Figuren gut, und Alter, Stand und Costüm beobachtet, so ist fast alles gethan, was geleistet werden kann. Das Costüm ward freilich, wie wir es mehrmals zu hören Gelegenheit hatten und wie wir selbst wirklich es auch finden müssen, nicht mit Unrecht getadelt. Der eine der Männer, in allen drei Bildern, sieht zu viel einem spanischen Ritter, der Alte zu sehr einem patriarchalischen oder ossianischen Greis und der dritte wohl auch keinem schweizerischen Landmann oder Hirten aus der damaligen Zeit gleich. Da aber gute Materialien von alten Costümen äusserst selten zu bekommen sind, so sind die Künstler über Abweichungen davon eben nicht strenge zu tadlen.

Sehr wünschenswerth wäre es daher, wenn die Künstlergesellschaft in Zürich, die bereits schon so viele Verdienste um die vaterländische Kunst hat, aus dem reichen Kunstnachlaß des seligen und trefflichen Herrn Martin Usteri und aus den Portefeuillen der Herren Hegi und Vogel, wo viele hierein einschlagende Zeichnungen, Kupfer- und Holzstiche sich befinden sollen, zum Nutzen der Künstler und der kunstliebenden Welt eine Folge von alten Trachten sowohl des Civil-

als des Militärstandes, so wie auch des weiblichen Geschlechtes, den Jahrhunderten nach, in lithographischen Contouren herausgeben möchte. Diese höchst schätzbare Gesellschaft würde dadurch der Kunst, den Künstlern und Kunstfreunden einen wesentlichen Dienst leisten und überhaupt den Dank der ganzen gebildeten Welt verdienen. Leider mußten die meisten Künstler bisher sich nur alter Zeichnungen gemalter Fensterschilder bedienen, in welchen aber gewöhnlich, selbst in denen der vortrefflichen Zeichner Daniel Lindmeyer und Tobias Stimmer von Schaffhausen oder Christoph Maurers von Zürich, mehr Parade- und Fantasiekleidungen als wirklich in Uebung gewesene Trachten dargestellt sind. Besonders ist fehlerhaft in Begebenheiten vor 1530 geschlitzte und in verschiedene Farben getheilte Kleider anzubringen; indem diese erst nach den italienischen Kriegen bei uns Mode geworden sind.

Mehr als dieses über das Fach der Geschichtmalerei zu sagen, erlaubt uns die Zeit und der Raum nicht, obgleich dieses Fach eines der wichtigsten oder wohl gar das wichtigste der Kunst ist, und noch mancher Betrachtung und Bemerkung bedürfte; — wir schreiten aber sofort zum Fache der

Landschaftmalerei.

Dieses Fach ist, wie die so schöne und reiche Natur unseres Landes und die häufige Nachfrage der zahlreichen dasselbe jährlich besuchenden Fremden nach landschaftlichen Bildern es schon zum voraus erwarten ließen, in unseren Ausstellungssälen auch diesmal reichlicher bedacht als jedes andere. Sowohl Künstler als Liebhaber haben dasselbe so fruchtbar mit gelungenen Arbeiten versehen, daß wir uns in

wahrer Verlegenheit befinden, welche wir davon vorzüglich aufführen und welche wir, ungeachtet ihrer Verdienste, dennoch diesmal mit Stillschweigen übergehen sollen; niemand glaube daher, daß, wenn wir von diesem oder jenem Stücke, es sey in Oel oder in Aquarell, keine Meldung thun, wir deßwegen die Verdienste desselben mißkennen.

Bereits während den ersten acht Tagen, als beinahe Jedermann noch sich begnügte, blos eine allgemeine Übersicht der Kunstwerke aller sieben Säle zu nehmen, zogen schon, unter den Arbeiten der eigentlichen Künstler im Fache der Landschaft, die zwei schönen und im größern Format ausgeführten Oelgemälde des Herrn F. Diday von Genf, Nr. 47, le château d'Unspounnen, und Nr. 48, passage dans une forêt, das Auge der Kenner ganz vorzüglich auf sich, und in der That verdienen diese beiden Stücke auch eine ganz besondere Beachtung. Für uns ist hauptsächlich das erstere merkwürdig, weil dasselbe eine der schönsten Gegenden unsers Oberlandes darstellt, und diese durch die Beihülfe der Kunstregeln noch verschönert, daher denn auch den reichhaltigsten Stoff zu denjenigen Betrachtungen und Bemerkungen darbietet, die der eigentliche Zweck unserer Arbeit sind.

Herr D. begnügt sich nämlich nicht damit, die, selbst glücklichst gewählte, Gegend aus der Natur blos getreu und prospektmäßig darzustellen; sondern er hält dafür, daß es das Pensum des eigentlichen Künstlers sey, selbst dergleichen Landschaften durch die Kunstgriffe einer verfeinerten Wissenschaft, durch Anwendung einer magischen Beleuchtung, einer verschönerten Färbung, einer gereinigten Auswahl der Details, eines wohlverstandenen Gleichgewichts der Massen, einer dem Charakter der Landschaft angemessenen Ausstaffirung von Figuren und Vieh, selbst durch irgend eine Hand-

lung, die er diesen Figuren ertheilt, oder durch noch andere Geheimnisse des geläutertsten Geschmackes, welche durch Worte wir nur unbefriedigend auszudrücken versuchen würden, einen vielfach erhöhten Reiz zu geben und so zu sagen selbst der schönsten Natur, durch den Zauber der Kunst, noch ein dichterisches Gewand umzuwerfen.

Wie bekannt ist eine Landschaft nie schöner, als wenn dieselbe nach einem vorübergegangnen leichten Sommergewitter, rein gebadet und gleichsam wie ein Gemälde frisch gefirnißt, hervortritt, und dann von der, durch das sich zertheilende Gewölk wieder hervorbrechenden, Sonne in ihren schönsten Parthieen lebhaft beleuchtet wird. Eben diesen schönen Moment hat Herr D. in seinem Bilde trefflich dargestellt.

Noch zieht ein, sich in einen sanften Regen auflösendes, Gewittergewölk hoch in den Lüften, an dem Schneegebirg der Jungfrau vorüber, läßt die schönsten Parthieen derselben, von der Sonne neu beglänzt, sehen und verhüllt ihre übrigen Theile in ein zartes Nebelgewebe. Etwas näher als die Jungfrau senken, von beiden Seiten des Gemäldes, mit Waldung und Alpweiden bekleidete und noch in Schatten und dunkle herbstliche Lokaltinten getünkte Gebirgrücken in mannigfaltig geformten Linien sich gegen die Mitte der Landschaft hinunter, und die schönen Formen und großen Massen derselben befriedigen das Auge durch die angenehmsten Contraste und durch das gefälligste Gleichgewicht. Am Fuß der beidseitigen Gebirge öffnet sich ein Thal, und aus dem kühlen Hintergrund desselben schlängelt sich lieblich ein kleiner Fluß durch die Ebene hervor. — Im Mittelgrund der Landschaft ragt dann auf dem Rücken eines mit üppigem Buschwerk bekränzten Hügels die malerische Ruine der ehmals freiherrlichen Burg Unspunnen hoch empor, und ihre gelbgrauen

Mauern und Thürme werden, als Hauptgegenstand des Gemäldes, von der Sonne kräftig beleuchtet. Drei bis vier Raubvögel, die während dem Gewitter in den Höhlen der Ruine Schutz gesucht hatten, wagen sich wieder hervor, und umschweben dieselbe in höheren und niederen Kreisen. Eine bescheidene Hirtenhütte steht rechts unten an dem Burghügel und aus ihrem Schornstein steigt freundlich ein bläulichter Rauch empor, der die Bereitung eines ländlichen Mahles anzeigt. Auf einem gewaltigen, hin und wieder mit Moos bedeckten Felsblock sind Hirten mit ihren Ziegen und Schafen und dem treuen Haushund hingelagert und bilden den Vorgrund der lieblichen Landschaft. Einer der Hirten bläst auf dem Alphorn, die andern horchen in behaglichen Stellungen auf seine Töne. Das ganze Bild athmet Ruhe und flößt die süßwehmüthigen Empfindungen ein, denen man sich so gerne überläßt, wenn man, fern vom Getümmel der Städte, an schönen Herbsttagen sich einsam in die geheimen Thalgründe unseres, an dergleichen reizenden Naturscenen so reichen, Oberlandes verliert. *)

Wie sehr verdient die Kunst und der geschickte Künstler nicht unsern Dank, daß sie uns durch dergleichen Gebilde die Genüsse an der Natur vervielfältigen, ja uns den Vortheil verschaffen, daß wir selbst im Winter und im warmen Zimmer beim Betrachten ihrer Arbeiten die Gefühle wieder-

---

*) Nicht jedermann sah dieses Bild für so tadellos an, wie wir. Die zu weiße Ruine, die mit der weißen Farbe des Schneegebirgs stritt, der zu braungefärbte Berg hinter der Ruine und der etwas zu magre Baumschlag im Ganzen waren Schuld, daß es nicht den Ehrenpreiß im Fach der Landschaft erhielt.

holen können, die uns im Sommer im Freien beglückt hatten! Herrn Didays praktische Behandlung seines Gemäldes ist übrigens eben so meisterhaft, als der dichterische Geist und Sinn desselben preiswürdig ist.

Dem Kunstwerk eines eigentlichen Künstlers wollen wir sogleich die schöne Arbeit eines geschickten Liebhabers zur Seite setzen. Die Nummer 134 des Catalogs: Etude de chêne, bietet uns diese am besten dar. — Obgleich Herr Meuron von Neuchatel hier nur das getreue Bild eines herrlichen Eichbaumes bloß als Studie, wie er bescheiden sich ausdrückt, giebt, und nur einige im Schatten desselben ruhende, und zwei oder drei näher ins Sonnenlicht hervortretende Kühe, als einzige Ausstaffirung des Bildes beifügt: so hat er dennoch dieser einfachen Composition einen solchen Reiz zu geben gewußt, daß man sein Gemälde nicht gegen die an mannigfaltigen Gegenständen reichste Landschaft vertauschen würde. Interesse in Einfachheit zu bringen ist übrigens der Gipfel aller Kunst. Wohlthuender für Aug und Gemüth ist zudem gewiß auch ein solcher, bloß der ländlichen Natur entnommener Gegenstand, als alle dem Pomp der Städte und dem Prunk der gebildeten Gesellschaft abgeborgte Vorwürfe, und wer in seinem Kabinet nur ein Bild gegenüber seinem Arbeitstisch oder seinem Ruhebette an die Wand aufzuhängen Platz hätte, würde gewiß vorziehen, dieses Bild der ländlichen Ruhe dahin zu hängen, als selbst das schönste Bataillestück von van der Meülen oder von Rugendas, oder als auch selbst ein diplomatisches Schaustück von Isabeys oder von Davids Meisterhand. Des Glanzes und der Pracht wird Aug und Seele bald überdrüssig, während ländliche Ruhe und Frieden dieselben in jeder Lage des Lebens erquicken. Die klare und frische Farbe des Bildes, die schöne und geistreiche

Beleuchtung und das freie und kecke Spiel des Pinsels würden übrigens eher einen eigentlichen Künstler und Meister von Beruf als einen bloßen Liebhaber der Kunst in diesem schönen Werke vermuthen oder errathen lassen. Auch das Gegenstück dieses Gemäldes, die Ansicht des Bielersees und der Petersinsel in der Mitte desselben, hat seine eigenen Verdienste, die hier zu detailliren zu weitläufig seyn, übrigens auch nur Wiederholung des Lobes, wozu wir ohnehin nur noch zu oft Anlaß haben werden, nach sich ziehen würde.

Gerne würden wir auch noch Etwas über einige andere verdienstvolle Landschaften in Oel, besonders von Herrn J. J. Mieville von Basel, von Ludwig Burkard von ebendaselbst, von August von Bonstetten von Bern, von Herrn Philipp von Fegeli von Freiburg, zwei geschickten Liebhabern, von Nr. 306, von Grosclaude, der nicht nur in Figurenstücken, sondern hier auch in der Landschaft sich sehr geschickt zeigt, über die Nummern 155 u. 156, zwei sehr geistreich behandelten kleinen Landschaftstücken von Mlle. Osterwald, von Neuenburg, und von einigen andern talentvollen Künstlern und Kunstwerken im Fache der Landschaft mehr sagen, wenn solches uns nicht zu weit über die vorgeschriebenen Schranken unsers Aufsatzes führen würde.

Nur von einigen schönen Arbeiten in Aquarell können wir uns nicht enthalten, noch ein paar Worte zu sprechen. — Herr Lori, Sohn, verdient unstreitig hier vor allem aus nahmhaft gemacht zu werden. Drei Nummern des Catalogs, nämlich Nr. 114: Le départ pour la montagne, vue prise à Meyringuen; 115: Vue de la Madonna del monté, und Nr. 316: verschiedene Studien aus Italien, waren die Stücke, die den allgemeinsten Beifall der Kenner erhielten. Nummer 114 hat das doppelte Verdienst, eine der schönsten und charak-

teristischsten Gegenden unsers Oberlands, Meyringen, das Hauptdorf des Oberhaslithals, mit seinen prächtigen Umgebungen, wo unter anderm der berühmte Reichenbach und die herrlichen Schneepyramiden des Wellhorns und Wetterhorns gesehen werden, so hell und klar wie in einem Spiegel darzustellen, und zugleich darin den merkwürdigsten Auftritt dieser Landschaft, eine Bergfahrt oder den Auszug aller Lebwaare, nämlich des schönsten Viehs dieses für seine kostbaren und milchreichen Kühe so berühmten Thales, begleitet von geschmückten Hirten und Hirtenknaben, von denen alle Weiber und Mädchen des Ortes herzlichen Abschied nehmen, äusserst zweckmäßig und auf's malerischste gruppirt anzubringen. Da dieses Stück als das erste Loos der nach jeder Kunstausstellung statthabenden Verloosung der schönsten und gefälligsten Gemälde ausgewählt worden ist; so überhebt uns diese Auswahl, in das Lob desselben ausführlicher einzutreten. Herr Lori ist übrigens nicht nur in der Schweiz, sondern selbst in Paris und London bekannt die Aquarellzeichnung auf den bisher höchsten Grad von Vollkommenheit gebracht zu haben; auch schmücken seine größern Arbeiten in diesem Fach beinahe nur die Kabinette und Portefeuillen der reichsten und vornehmsten Liebhaber der Kunst in Frankreich, England, Preußen und der Schweiz. Hier besitzt besonders Herr Graf Friederich von Pourtales von Neuenburg, in welcher Stadt Herr Lori den größten Theil des Jahres sich aufhält, eine bedeutende Anzahl von desselben größern Zeichnungen, die oft mehrere Fuß in die Höhe und Breite messen. In Nr. 115, einer ausgeführten Studie, ist die Behandlung des Terrains im Vorgrund und der Mittelgrund des Stücks das Meisterhafteste, was wir noch in Aquarell gesehen haben. Es stellt einen mit schönen Bäumen bewachsenen Bergweg nach einer hoch gelegenen

italienischen Burg vor. Das Breite und Klare der Behandlung und der Sonnenlichteffekt sind darin unvergleichlich. Die Nr. 315, Felsblöcke im Wallenstatter See und Nr. 316, sechs italienische Studien, sind, für ganz auf der Stelle nach der Natur ausgeführte Zeichnungen, Muster von Sicherheit in Zeichnung und von Freiheit und Geschmack in Ausführung.

Neben Herrn Lori, Sohn, haben Herr Juillerat, von Delsperg, im Bisthum Basel, gewöhnlich aber in Bern wohnhaft, Herr Lori, Vater, Herr Wetzel von Zürich *), Herr

---

*) Bereits war unser Bericht schon weit vorgerückt, als einige sehr schöne Arbeiten von Herrn Juillerat, von Delsperg, seit einigen Monaten aber in Italien sich befindend, von einem fremden Liebhaber, der die Produkte desselben vorzüglich schätzt und auch mehrere derselben besitzt, in unsere Ausstellungssäle eingesendet wurden. Diese unter den Nummern 310, 311, 312 und 313 des Catalogs vorkommenden Arbeiten, meist große und trefflich ausgeführte Studien nach der Natur, beweisen, daß in diesen, den Landschafter vorzüglich als Meister bewährenden Kunstwerken, Herr Juillerat gewiß keinem andern Aquarellisten nachsteht. Vorzüglich sind desselben Studien von Wasserfällen, mit Felsblöcken und verschiedenartigen Bäumen und Buschwerk, so trefflich studiert und meisterhaft ausgeführt, daß wir dieselben den meisten von ihm und von Andern vollendeten Landschaften, als Kunstwerke, vorziehen, und nie Etwas in diesem Fache gesehen haben, das dieselben übertrifft. Schade, daß alle diese Studien in seinen Portefeuillen verborgen bleiben! in Museen ausgehängt, würden sie wahre Muster für alle Landschafter, die dergleichen Parthieen studieren, seyn. — Auch von Herrn Wetzel sind erst etwas spät sehr schöne Arbeiten eingelangt, besonders die Nummern 332 und 333, und eine neue Ausführung von Nr. 229. In allen diesen Stücken zeigt sich Herr

Follenweider und Herr Luttringshausen von Basel, Herr R. Meyer von Zürich, dermal in Paris, so wie auch Herr Horner von Basel und Herr Müller von Zürich, beide letztere dermal in Neapel, treffliche Zeichnungen in Aquarell geliefert. Der Tempel der Venus zu Bajä von diesem letztern, Nr. 146. des Catalogs, ist besonders ein so treffliches Blatt, daß dasselbe selbst von unsern besten Aquarellisten nicht genug bewundert werden konnte. Die Luft oder der Himmel darinn ist auf eine so neue als geschickte und geistreiche Art behandelt, daß wir hoffen, es werde derselbe in dieser so wichtigen Parthie einer Landschaft bei uns, wir möchten sagen, eine neue Schule bilden.

Wenn man sieht, wie die Aquarellzeichnungen dermalen in allen Ländern von Europa so geschickt betrieben und so stark gesucht werden; so darf ein Berner sich ordentlich freuen, daß dieser liebliche Zweig der Kunst seinen Ursprung und Anfang hauptsächlich in der Stadt Bern gefunden und genommen hat. Aberli und Freudenberger hatten nämlich in den Jahren 1770 bis 80 hier in Bern angefangen, der Erste schweizerische Landschaften, der Andere schweizerische sogenannte Conversationsstücke, das will sagen häusliche und ländliche Scenen, zuerst in kolorierten Aquarellzeichnungen, bald darauf aber auch in Gravuren von zarten Umrissen, mit Farben und dem Pinsel vollendet, die ächten Zeichnungen beinahe ganz gleich sahen, zu verfertigen und herauszugeben.

Wetzel als ein sehr geschickter Künstler; vorzüglich haben seine dunstigen Fernen, seine glücklich und lebhaft angebrachten Sonnenblicke und seine mit schönem Gewölk versehenen Himmel und Lüfte einen eigenen Reiz und ausnehmende Lieblichkeit.

Beides, die Landschaften und die Figurenstücke, fanden sogleich die größte Gunst und so reissenden Absatz, daß besonders die kolorirten Blätter mit radirten Umrissen im Ausland so häufig begehrt wurden, daß in Bern beinahe nicht Hände genug waren, um allen Bestellungen Genüge zu leisten. Auch war bald in Europa keine Stadt und kein Städtchen zu finden, wo nicht schweizerische Landschaften und Trachten die Wände der Zimmer zierten. Aberli und Freudenberger bildeten nun viele Schüler, und Rieter, König, Bidermann und Lafond, und viele Andere führten mit Ruhm diesen, ihnen und dem Lande lange Jahre vielen Gewinn bringenden Kunst- und Industriezweig fort. Nach und nach fiel derselbe aber auch in ungeschickte Hände und ward oft so verderbt, oder wie man sagt verpfuscht, daß er fast in Verachtung gerieth und bei vielen Nichtkennern oder Halbkennern in unverdiente Geringschätzung kam; wie solches hie und da noch heute geschieht. Der unpartheiische und ächte Kenner läßt ihm aber immer Gerechtigkeit wiederfahren, auch ist er wieder im schönsten Flor, selbst in Paris, Neapel und Rom, wie unsere zuletzt angeführten Aquarellzeichnungen beweisen. Kein Fach der Malerei und der Kunst erheischt übrigens so unbedingt einen korrekten und geschickten Zeichner, wie die Aquarell, besonders in Figurenstücken; da müssen alle Umrisse streng richtig seyn, sonst merkt jedes Kind den Fehler. Mancher Oelmaler wirft nicht selten seine Entwürfe mit den zaghaftesten Umrissen aufs Tuch und bringt doch mit Geduld und öftern Verbesserungen, durch Hülfe des Pinsels und der Farbe, leidentliche Gestalten und Formen heraus; der Contourenzeichner mit Bleistift und Feder, was hauptsächlich der Aquarellist seyn muß, hat aber keine solchen Aushülfsmittel, seine Linien dürfen weder zur Rechten noch zur Linken ausgleiten,

sondern müssen so genau wie ein Haar seyn. Man betrachte nur die trefflichen Originalzeichnungen Freudenbergers, ja nur die Blätter seiner von ihm selbst radierten Umrisse, — wie richtig und zierlich sind nicht alle seine Striche und Linien! wie trefflich Gesichter und Hände! wie geschmackvoll jeder Faltenwurf! wie klug überlegt jede Stellung und Gruppirung! Selbst jede Kleinigkeit ist am rechten Ort, und würde die schöne Anordnung stören, wenn sie anders stünde oder läge. Auch im Colorit muß der Aquarellist oft feiner seyn, als der Oelmaler; wie zart sind nicht die Farben, Tinten und Halbtinten in Freudenbergers Originalzeichnungen! ich habe Gesichtchen von ihm gesehen, die kein Augustin und kein Isabey zärter und geistreicher gegeben hätte. Darum lasse man doch die Aquarell gelten, was sie verdient, und schätze sie nicht gering, weil sie ihre Pfuscher hat; giebt es in der Oelmalerei doch auch tausend und tausend Schmierer: Man lobet diese aber billig hoch und höher als jede andre wegen einem Titian, Lorrain, Dujardin und andern solchen trefflichen Meistern im zauberischen Farbenspiel, und nicht nur wegen ihrer größern Dauerhaftigkeit, wie hinwiedrum Andere irrig wähnen. Wir gehen zum Porträt über.

Portrait.

Im Fach des Portraits besitzen unsere Säle eine Menge trefflicher Arbeiten. Da in dieser Gattung der Malerei beinahe jeder Künstler, so schlecht er auch seyn mag, sein Publikum findet; so ist sich nicht zu verwundern, daß allzeit so viele Künstler sich auf dieses Fach werfen und daß man so viele geringe, ja elende Arbeiten darinn beinahe überall antrifft. Sehr wunderbar ist es daher, daß unter den vielen

Porträten, die eingelangt sind, kein einziges schlecht, hingegen nicht wenige recht ausgezeichnet gut sind. Mehrere Frauenzimmer von Genf haben insonderheit äußerst preiswürdige Arbeiten in diesem Fache geliefert. Vor allen andern aus müssen wir des schönen Portraits, Nr. 324, des geschickten Künstlers und selbst Portraitmalers, Herrn Massots von Genf, Erwähnung thun, welches desselben ehmalige Schülerin, jetzt Madame Münier, gemalt hat. So wahr und sprechend ist das Bild, daß nicht nur Kinder und Mägde, sondern selbst gebildetere Personen geglaubt haben, es sey ein wirklicher Mann, der in einem anstoßenden Zimmer, wohin man durch eine Oeffnung in der Wand sehe, arbeite. Neben dieser sprechenden Wahrheit hat das Bild noch das Verdienst, welches bei Portraiten, neben der Aehnlichkeit und einer guten Malerei, das vornehmste ist, nämlich durch Stellung und Handlung jederzeit den Beruf der Person anzuzeigen und zu karakterisiren. Erst dieses macht das Bildniß zum eigentlichen Gemälde.

Aber nicht Stellung und Handlung allein zeigen hier den Künstler an, sondern sogar der Ausdruck des Gesichtes, die gespannte Attention des Auges und Blickes, das Ansichhalten des Athems bezeichnet sogar den trefflichen Portraitmaler, der wie uns dünkt so eben mit dem entscheidendsten Pinselstrich den letzten Zug der vollendendsten Aehnlichkeit dem auf seiner Staffelei stehenden Bildniß giebt.

Da dieses treffliche Bild zudem wahrscheinlich von mehr als wirklicher Lebensgröße ist, so weiß jeder Portraitmaler selbst am besten, wie groß das Talent und die Kunstfertigkeit eines Frauenzimmers seyn muß, um bei Ausführung eines Bildes von solchem Format und solcher Proportion, auch nicht dem leisesten Tadel den kleinsten Raum zu lassen.

Von diesem Bildniß des Herrn Massot, durch Madame Münier gemalt, wollen wir sogleich zu dem von diesem Künstler selbst verfertigten Bildniß der Mme. D . . von Genf (Nr. 318.) schreiten. Dieses, ungefähr in 18 bis 20 Zoll Proportion, die ganze Figur einer schönen und trefflich gewachsenen, stehenden, eine prächtige Harfe haltenden Dame darstellende Bild, hat ausser dem Verdienste der vollkommensten Aehnlichkeit auch das einer zierlichen und meisterhaften Behandlung und Ausführung. Neben dem geistreich gemalten Kopf ist auch das weißseidene Gewand zu bewundern und eines Netschers würdig. Den Hintergrund des Gemäldes, den Eingang in ein Zimmer mit Gemälden und Sculpturen verziert sehen lassend, soll ein Herr Ferriere gemalt haben; er paßt durch Farbe und Details vollkommen zu der Figur und vollendet das schöne Bild aufs zweckmäßigste. Ein anderes ungefähr gleich großes Portrait einer ebenfalls stehenden, aber schwarz gekleideten, schönen und jungen Dame von Genf, (Nr. 190.) weicht dem erstern nur wenig, ja in einigen Parthieen kann es vielleicht sogar mit demselben um den Vorzug streiten. Dieses ist von einer jungen Künstlerin in Genf, von Mlle. Straub, gemalt. Von der nämlichen Hand sind noch zwei andere sehr hübsche Portraite, kleine Kniestücke, junge und schöne Damen von Genf darstellend, beide in den gefälligsten Stellungen und geschmackvollsten Putz. In denselben sind die schön gezeichneten und gemalten Hände und die in den durchsichtigsten Flor gehüllten Arme, welche Parthieen sonst so leicht verfehlt werden, noch besonders zu bewundern. Von Mlle. Merienne, ebenfalls von Genf, sind auch zwei treffliche Bilder vorhanden, zuerst ihr eigenes Bildniß an einer Staffelei sitzend, Palette und Pinsel in den Händen haltend, und im Begriff, wahrscheinlich ihr eigen Portrait zu malen;

weßwegen ihr geistreich gemalter Kopf sich auch ganz en face zeigt. Das weiße Gewand ist nur ganz leicht und gleichsam nur als Skizze behandelt. Diesem Gemälde folgt das Portrait ihres Bruders (Nr. 130) in militärischer Kleidung, in blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und Beinkleidern (als französischer Cavallerieoffizier); die Stellung ist ausruhend und er hält eine brennende Cigarre in der Hand. Die Zeichnung, Stellung und Haltung der ganzen Figur ist, ungeachtet eine solche Attitüde leicht verzeichnet werden kann, sehr richtig, der Kopf aber besonders mit Freiheit, trefflicher Färbung und in den geistreichsten Tuschen ausgeführt. Auch der landschaftliche Hintergrund und alle Beiwerke sind meisterhaft. — Wie angenehm und rühmlich ist es für eine Stadt, wie Genf, drei so geschickte Künstlerinnen zu gleicher Zeit zu besitzen! Wie viel lieber müssen sich besonders Damen von Personen ihres Geschlechtes malen lassen; wo dann zu dem Vortheil einer traulichen Unterhaltung, (während die Sitzungen mit wenig bekannten Künstlern oft lang und nicht selten langweilig sind), auch noch derjenige sich hinzugesellt, daß die weibliche Kleidung unstreitig von Künstlerinnen besser gewählt und richtiger und geschmackvoller ausgeführt wird, als selbst von den geschicktesten Männern, die oft über diesen Theil der Arbeit ermüden. — Ueberhaupt sollten wohl die Männer einige Fächer der Kunst, wie z. B. kleine Damenporträte, Miniaturen, Emails, Früchte-, Blumen- und Schmetterlingstücke u. dgl. Gegenstände mehr dem schönen Geschlechte überlassen. Wie viel schicklicher ist es nicht, Frauenzimmerhände sich mit allen diesen zarten Gegenständen, die ohnehin so manche Verwandtschaft mit ihnen haben, beschäftigen zu sehen, als Männer, unter deren Händen man lieber ernstere und kräftigere Bilder hervorgehen sieht!

Noch ein Paar andre treffliche Portraite dürfen wir gar nicht übergehen, und darunter vorzüglich nicht das aufs meisterhafteste behandelte Bildniß des Herrn S.., berühmten Kupferstechers in Genf, von Herrn Lugardon gemalt (Nr. 317.); ferner das in der gewähltesten Rembrandtischen Beleuchtung und mit der fleißigsten, beinahe emailartigen und dennoch freien Behandlung ausgeführte Bildniß seines Vaters, von Herrn La Meuniere von Genf (Nr. 314.). Mehrere ungemein ähnliche und meisterlich gehaltene sowohl Männer- als Frauenzimmer Portraite von Herrn Sulzer von Winterthur, wohnhaft in Bern (Nr. 195, 196, 197, 198 und 199); unter welchen uns besonders zwei Männerportäte in schwarzen Kleidungen und eine Dame mit einem Turban auf dem Kopf und zwei goldenen, indianischen Bracelets, mit deren einem ihre rechte Hand angenehm spielt, vorzüglich genau studiert und trefflich ausgeführt scheinen. Auch von Mlle. Guillebaud von Genf sind zwei verdienstvolle Bildnisse da (Nr. 78. und 79.). — Doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir Alles anführen und umständlich würdigen wollten, was unsere Säle uns darbieten; — wir beeilen uns daher, zu einem andern Fache und jetzt zum Fache der sogenannten

Genre-Gemälde *)

überzugehen.

Aber wir fallen dabei aus dem Reichthum in den Ueberfluß, denn noch viel reicher als das Fach der Bildnisse ist das

*) Da in den ersten Zeiten der neuern Kunst, im 16. und 17. Jahrhundert, von Michel Ange und Raphael an bis auf die Carraches hinunter, hauptsächlich nur für Kirchen und

der Genre-Gemälde, der Conversationsstücke, und aller der vielen und verschiedenen Kunstwerke, die, wenn man nicht gar zu viele Abtheilungen machen will, gewöhnlich zu diesem Fache gerechnet werden.

Recht schwer fällt es uns daher, hier auch schon wieder, die Arbeiten und Künstler zu wählen, mit welchen wir hier den Anfang machen sollen; denn so viele bieten sich uns dar, unter denen jede und jeder seine eigenen und eigenthümlichen Verdienste und sogar Vorzüge hat. Die Herren Töpfer, Lugardon, Grosclaude, Chair, Deville, Durade, die Herren König, Vollmar, Vater und Sohn, die Herren Röhn, ebenfalls Vater und Sohn, die zwei Herren Brüder Robert, Mme. Münier, Mlle. Blondel, Herr August von Bonstetten und

---

Palläste gemalt wurde und die Vorwürfe zu den Gemälden meist nur aus der heiligen oder aus der weltlichen Heroengeschichte gewählt wurden, so achtete man beinahe nur Gemälde von dieser Art. Als daher Einige, besonders niederländische, französische und auch deutsche Künstler zum Inhalt ihrer Bilder Scenen aus dem gemeinen Leben wählten, so sahen die meisten alten Künstler und Liebhaber auf diese neuen Gemälde und ihre Verfertiger mit etwas vornehmer Geringschätzung herab, und nannten diese Arbeiten Tableaux d'un genre bas et commun. Carl Lebrün und Ludwig XIV. sollen besonders dergleichen Gemälde mit dieser Benennung bezeichnet haben. Da die Franzosen aber lange Sprüche gern abkürzen, so nannten sie mit der Zeit dergleichen Gemälde nur tableaux de genre. Seither haben dieselben die ehmalige Geringschätzung ihrer Meister dadurch gerächt, daß sie jetzt beinahe in allen Galerien und Cabinetten den ersten Platz einnehmen und auch höher bezahlt werden, als jene und andre Pracht- und Schaustücke.

noch andere können alle in diesem Fache gegründete Ansprüche machen, anderen nicht nachgesetzt zu werden. Wir müssen also, beinahe blindlings und aufs Gerathewohl unter allen den schönen Arbeiten zugreifen, ohne daß deßhalb das frühere oder spätere Aufführen derselben weder einen Vorzug noch Rang anzeigen soll.

Von Herrn Töpfer bieten sich — weil wir doch so eben vor einem seiner Bilder uns befinden — im Catalog sechs Nummern dar, von denen jedes Stück seine eigenen Reize hat. Da wir also nun eben die Nummer 205: des jeunes filles auprès d'une fontaine, vor uns haben, und zwei angehende Künstler dieses Bild gerade in diesem Augenblicke ebenfalls aufmerksam betrachten und ihre belobenden Betrachtungen darüber sehr lebhaft sich zuflüstern; so wollen wir derselben Worte, so wie wir sie belauschen, als die beste Beschreibung und, wie uns dünkt, die richtigste Beurtheilung darüber, unsern Lesern sogleich auch mittheilen: — Wie lieblich ist nicht, sagte der Eine, dieses Zusammentreffen so vieler hübschen Mädchen bei diesem kühlen, ländlichen Brunnquell, den ein bemooster Fels und laubigte Bäume beschatten! wie verständig hat der Künstler die niedlichen Kinder gruppirt, wie reizend sie bekleidet und beleuchtet! Die beiden nächsten sind Herzensfreundinnen, die einander so eben ihre Liebesgeheimnisse vertraut und einander Verschwiegenheit gelobt haben; noch drücken sie sich die Hände und sehen einander theilnehmend an, während die andern sie schalkhaft betrachten oder unbefangen unter sich schwatzen: — Nun ja! das ist wohl gut, für das was die Composition anbetrifft, erwiederte der Andere, aber siehst du denn nicht, wie richtig die Zeichnung in allen diesen Figuren, wie rein und klar die Farbe des Fleisches in allen Gesichtern, Armen, Füßchen, ja an

jedem Fleckchen der Haut, wo der schalkhafte Künstler etwa ein Tuch oder das Gewand verschoben hat, gehalten ist? Wie rund sind die Arme! wie am rechten Ort die Grübchen im Fleische! wie zart die Reflexe des Lichts hier! wie hübsch die verschlungenen Händchen! Und hattest du nicht schon bemerkt, im Bilde des gleichen Meisters, das wir so eben betrachtet hatten (Nr. 204.), wie launig und witzig er auch, wenn er will, zu seyn weiß? — Wie so kennbar hatte er sich nicht darinn in dem Vorgrund, sitzend und sein Portefeuille auf den Knieen haltend, selbst abkonterfeit und mit den drolligsten Figuren umringt; von denen er die eine nach der andern, jeweilen zum Spaß aller übrigen, abzeichnet! gewiß um dieselben gelegentlich in dem einen oder andern seiner Bilder zu benutzen. — Wie wohl angebracht war nicht im Mittelgrunde des nämlichen Bildes die Fähre, welche, mit Menschen und Vieh so malerisch beladen, über den spiegelhellen Fluß setzt, und das Hauptlicht des ganzen Bildes so angenehm auffaßt! — und jene Gruppe von sitzenden Marktweibern mit ihren Gemüsekörben und Töpfen, ihren im Schatten der Mütter schlafenden Kindern in (Nr. 208)! wahrlich ich wäre zufrieden, nur diese einzige treffliche Gruppe als ein Gemälde von diesem Meister zu besitzen, — und dennoch enthalten seine Gemälde oft ein Dutzend solcher Gruppen und nicht selten ein paar Hundert Figuren, alle verschieden gestellt und bekleidet, alle fleißig und geistreich behandelt, — und die Hintergründe von Landschaft oder Gebäuden, wie zweckmäßig sind dieselben nicht allzeit den Figurengruppen untergeordnet, welche stets der Hauptgegenstand seiner Gemälde sind. Kein Wunder, daß dieses Künstlers Gemälde von reichen Liebhabern so sehr gesucht und so hoch bezahlt werden. — Dieser Dialog der zwei talentvollen Jünglinge hatte uns herzlich ergötzt;

als jetzt eine ältliche Dame, von unserer Bekanntschaft, sich näherte, ein paar Augenblicke ein etwas höher hängendes Bild, Nr. 74: une femme et deux enfants, apportant le déjeuner à un pauvre vieillard dans une écurie, aufmerksam betrachtete, und dann grüßend uns fragte: wer ist wohl der Meister dieses Bildes? — ich nannte ihr Herrn Grosclaude von Neuchatel, aber in Genf sich aufhaltend, und wollte ihr sogleich die künstlerischen Vorzüge dieses Bildes, die schön pyramidierte Gruppe, die geschickte Zeichnung, Färbung, und Beleuchtung des Gemäldes auseinander setzen, als sie mich etwas ironisch lächelnd ansah und sagte: das Alles mag wahr und gelehrt seyn; was mich aber anspricht, ist die Handlung, welche der Künstler sich zum Inhalt seines Bildes gewählt hat, so wie auch der herzliche Ausdruck aller seiner Gesichter. — Ich sehe gern, wenn die Kunst, vermöge ihres Zaubers, löbliche Handlungen, sanfte Gefühle, besonders Wohlthätigkeit lehrt und lieben macht. Von allem was ich in den verschiedenen Sälen gesehen, haben mich daher vorzüglich drei Bilder angesprochen. Dieses hier, die Nummer 173: la veilleuse, une jeune fille, auprès du lit de sa grand-mère malade und die Nummer 167: la pélerine mourante, pleurée par les enfants. — Die Malerei, glaube ich, fuhr sie schnell fort, soll zuerst zum Herzen und dann erst zum Auge oder zum Witze sprechen. Daß sie in Bildern, wie diese drei sind, auch zugleich die feinsten Kunstgriffe der Zeichnung, Gruppirung, Färbung, Beleuchtung und wie die Zaubereien des Pinsels alle heißen mögen, anwendet, ist desto verdienstlicher; — bleibt aber mein Herz und mein Gemüth beim Inhalt eines Gemäldes kalt, so dünkt mich all sein übriges Verdienst übel angewendete Mühe und eitles Spielwerk; so wie mich auch in der Musik die geschickteste

Ausführung bloß künstlicher und schwieriger Passagen, wenn sie nichts für Seele und Gemüth sagen, nur Seiltänzerkünste der Finger und der Töne dünken. Leider sind aber die meisten Farben- und Tonkünstler seit langem so geboren und erzogen, daß ihnen diese feine und bloß ästhetische Sprache ihr Lebtag gänzlich unbekannt bleibt und viele auch nie etwas davon ahnen. In diesem Ton und Schwung fuhr die Dame noch einige Minuten lang fort, bis eine Gesellschaft, zu der sie gehörte, sie fand und mit sich fortführte. Ob wir nun gleich nicht in Allen der gefühlvollen Rednerin beistimmen, so haben wir dennoch derselben Ansichten und Bemerkungen, aus mehr denn einem Grunde, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Nur glauben wir hier gelegentlich, besonders für unsre Leserinnen, bemerken zu sollen, daß es bei Würdigung eines Kunstwerks nicht hauptsächlich darum zu thun sey, auf den mehr oder minder gefälligen oder sentimentalen Gegenstand seines Inhalts zu sehen; sondern daß die mehr oder minder geschickte Behandlung und Ausführung des Künstlers, in Betreff der Zeichnung, Gruppirung, Beleuchtung und Färbung seines Gemäldes, vorzüglich nach den Regeln einer einsichtsvollen Kritik sollen untersucht und bestimmt werden. Wegen seiner Behandlung eines Gegenstandes und nicht wegen dem Gegenstand selbst, will der Künstler beurtheilt und gewürdigt werden und darum stellt er sein Bild aus. Auch noch dieses müssen wir beifügen, daß nicht bloß sentimentale Gegenstände ins Fach der Kunst gehören, sondern daß die Kunst beinahe keinen Gegenstand aus der Natur verschmähe, ja daß die geschicktesten Künstler, wenigstens die im Fach des feinsten Licht- und Farbenspiels geschicktesten, gewöhnlich die gemeinsten Scenen aus dem alltäglichen Leben zum Inhalt ihrer Gemälde gewählt haben; wie solches die

Bilder eines Teniers, Ostades, Dusarts und vieler anderer Niederländer beweisen, — die seit langem in allen den vornehmsten Cabinetten die ersten Plätze einnehmen; ungeachtet der mehr prachtliebende als kunstkundige König Ludwig XIV. sie ehmals aus seinen Prunksälen verbannt hatte. — Warum und aus was für Gründen aber eben die geschicktesten Maler diese etwas auffallende Wahl trafen, lieber holländische Bauern oder Hirten mit Ziegen und Schafen als griechische oder römische Helden oder französische Hofcavaliers und geputzte Damen zum Gegenstand ihres zauberischen Pinsels zu wählen, geschah wahrlich nicht deßwegen, wie Viele irrig wähnen, weil nach dem Sprichwort: Gleiches sich gern zu Gleichem gesellet, sondern aus tiefliegender Kunsteinsicht, die eben sowohl ihrem Verstand und Scharfsinn als ihre Gemälde ihrer Kunst selbst Ehre machen. Dieses aber hier ausführlich zu erklären würde uns zu weit führen, weßwegen wir es für ein andermal versparen; nur Eines dürfen wir, nämlich für weniger ausgezeichnete Künstler, nicht unbemerkt lassen, daß nicht die Wahl niedriger Gegenstände den geschickten holländischen Künstler machte, sondern die zauberische Art wie er dieselben Gegenstände malte; für diese ist es daher in jedem Falle rathsamer, sentimentale oder wenigstens gefällige Vorwürfe zu wählen, weil ihre Bilder dann doch wenigstens den Vortheil haben, der zahlreichen Klasse der Nichtkenner durch ihren Inhalt zu gefallen, was für sie, nebst dem Geld, das sie daraus ziehen, gewöhnlich die Hauptsache ist.

Ein Bild das eine gefällige Auswahl, eine genialische Beleuchtung mit einer geschmackvollen Behandlung verbindet und freundlich zum Gemüth spricht, obgleich es keinen eigentlich sentimentalen Inhalt hat, fällt uns so eben unter die Feder, weil ein Freund uns fragt, ob es nicht in die Ver-

loosung aufgenommen sey, die am Ende der Ausstellung Platz haben wird. Dieses Bild ist Nummer 100, eine oberländische Bauernstube im Effekt des helleinfallenden Sonnenlichts, von Herrn Nikl. König von Bern.

Wer je eine Bauernstube im reizenden Thale von Interlacken bewohnt oder auch nur betreten hat, wird sich in diesem Gemälde sogleich auch wieder ganz darinn finden. — Ein Fenster von zwei Flügeln, von denen der eine offen steht, ist auswärts mit Reblaub und hängenden Trauben umkränzt; durch die geöffnete Hälfte sieht man ein von Bäumen umgebenes fernes Bauernhaus und darüber hinaus das Schneegebirge der Jungfrau im hellsten Silberglanz. Dieses Fenster bildet die Vorderseite des Zimmers. Zur Rechten ist eine einfache Commode und darauf einige frische Rosen in einem hellen Glase. Zur Linken steht ein Tisch mit einem geflochtenen Arbeitskörbchen darauf, hinter dem Tisch sitzt auf einer Wandbank ein junges Weib in der niedlichen Tracht des Interlackenthals, beschäftigt Weißzeug zu nähen, neben ihr ihr Kätzchen. An der Diele hängt über ihr ein kleiner Vogelbauer mit einem Finken oder Distler darinn, auf kleinen Wandtabletten liegen und stehen eine Foliobibel, zwei Gebetbücher, die in allen Häusern unentbehrliche Kaffemühle und andere kleine häusliche Geräthschaften. Das Zimmer hat ein reinliches und freundliches Aussehen und athmet Ruhe und fleißige Beschäftigung. Was aber dem Ganzen einen wahren Zauber giebt, ist das sowohl durchs offene als durch das verschlossene Scheibenfenster einfallende Sonnenlicht. Dieses ist wirklich so täuschend gegeben, daß wenn man durch ein kurzes Rohr oder durch die gehöhlte Hand das Gemälde, einzig und von keinen Umgebungen gestört, betrachtet, man glaubt das wirkliche Sonnenlicht auf dem Boden des Zimmers zu

sehen, mit den rings umher sich bewegenden Schatten des Reblaubes und der Weinranken. Auch die Reflexe an den Wänden sind so trefflich studiert, daß Alles die Täuschung vollkommen macht. Wer dieses Bild im Winter in seinem Zimmer zu hängen erhält, wird wirklich stets wahren Sonnenschein darinn besitzen und sich daran, wenn auch nicht wärmen, doch ergötzen können. Was Einige an der Perspektive des offenen Fensterflügels und an der Zeichnung der Figur etwa tadeln möchten, sind, wenn auch die Kritik gegründet wäre, leicht zu verbessernde Kleinigkeiten, und es ist gänzlich der Fall hier mit Horaz zu sagen: ubi plura nitent, paucis non offendar maculis. *)

Ein Gegenstück zu diesem Gemälde, obgleich von etwas anderer Form, indem das Eine in die Breite, das Andere in die Höhe aufgenommen ist, ist die Nummer 18: le marché et la cathédrale d'Anvers, von August von Bonstetten von Bern, einem Liebhaber.

Auch hier ist ein offenes Fenster, durch welches das Sonnenlicht in ein Zimmer einfällt, zum Hauptmotiv der Beleuchtung genommen und trefflich ausgeführt. Statt einer ländlichen Stube, ist hier ein hohes elegantes Zimmer, mit einem grünen gestickten Bodenteppich. Nahe am offenen Fenster sitzt ein junges Frauenzimmer mit zwei noch jüngern Mädchen, alle drei im Schatten und nur von Reflexen ein wenig erhellt. Vom hohen, offnen Fenster aus sieht man eine breite Straße mit zwei Häuserreihen und am Ende derselben den hohen gothischen Kirchthurm von Antwerpen; Alles im klarsten

---

*) Wo das Schöne so überwiegend ist, sind einige Flecken kaum bemerkbar.

Sonnenschein, mit hin und wieder wohl angebrachten Schlagschättchen von Schirmtüchern und Fensterläden. Auf der Straße sind kleine stehende oder wandernde Figürchen angebracht. In den großen Spiegelglasscheiben des hohen, offenen Fensterflügels hat der geschickte Künstler oder Liebhaber seinen meisten Fleiß oder wenigstens sein bestes Studium angewendet; denn darinn spiegeln sich ganz täuschend theils der klare Himmel, theils andere äussere Gegenstände, so daß man wahre schimmernde Glastafeln zu sehen glaubt. Auch hier wünschte der nie ganz zufriedene Kritiker ein wenig mehr Fleiß und Ausführlichkeit an den Figuren, bedenkt aber vielleicht nicht genug, daß der Künstler oft Einiges unterordnet, um Anderes desto mehr hervor zu heben.

Im Fach der Genre-Gemälde verlangt uns sehr, zu einem Bilde Herrn Leopold Roberts von Neuenburg, dermalen in Rom, Nr. 167: une pèlerine fatiguée, pleurée par ses enfants, von welchem wir schon mit einem Wort Meldung gethan haben, überzugehen. Zeichnung, Composition, Ausdruck und Studium aller Details in diesem Stücke sind meisterhaft. Das linke schwebende Händchen des kleinen Kindes, das seine Großmutter nicht zu berühren wagt, um sie nicht zu wecken, und das spähende Auge des größern Mädchens, das sich nach kommender Hülfe sehnt, sind vom feinsten Kunstsinn. Die Färbung ist im ältern, römischen, ernsten Styl, den Viele allen andern Malereiarten vorziehen. Wir hätten gewünscht, da die Scene in eine offne Gegend, wahrscheinlich im Appenninischen Gebirg, verlegt ist, daß es dem Künstler hätte gefallen mögen, abendliche Sonnenbeleuchtung anzubringen; wo dann schöne Lichtblicke auf die bedeutendsten Theile der Figur oder der Figuren hätten angebracht, und die Schatten dann auch durchsichtiger gehalten

und mit Reflexen versehen werden können; wie wir solches in schönen Gemälden von Sablet, le romain genannt, öfters gesehen haben.

Von den Herren Volmar, Vater und Sohn (Joseph), sind mehrere recht brave Stücke in Genre-Gemälden vorhanden. Vom Vater Nr. 213: Besorgniß, und Nr. 214: Aderich im Moos; — diese beiden Stücke sind sehr gut gedacht, gezeichnet und koloriert; besonders ist im letztern der Charakter des Kopfs und der Ausdruck des Alten ungemein sprechend. Alle Stücke des Sohns, 217, 218 und 219, besonders dessen mit keiner Nummer versehene wilde Jäger, beweisen den geschickten Pferdezeichner und Pferdemaler, und den sichern und freien Pinselführer im Oelmalen. Fast möchte man jedoch wünschen, daß er zu der großen Keckheit auch etwas mehr Fleiß in seine Arbeiten brächte. Die große Leichtigkeit im Zeichnen und Pinselführen zeigt sich besonders in seinen Hintergründen und anderm Beiwerk, das meisterlich behandelt, aber doch, wie es uns dünkt, meistens ganz extemporirt und schnell, um nicht zu sagen flüchtig, hingeworfen ist. — Fehler, die wenigen und nur sehr geschickten und talentvollen Künstlern können vorgeworfen werden.

Die Arbeiten von Herrn G. Chair von Genf, Nr. 37: Intérieur d'un cloître de capucins, 38: la bouderie, und 39: le Cabinet du philosophe, haben sämmtlich sehr wohl gefallen. Seine Sujets und seine reinliche, fleißige Ausführung sind vorzüglich sehr angenehm. Im Cabinet des Philosophen fanden einige Splitterrichter den Panzer etwas fremdartig und hätten solchen lieber etwa in einen Winkel hingeworfen gesehen, als gerade über dem Polsterstuhl des Philosophen an der Wand angebracht, wo er ohnehin unnöthiger Weise Masse auf Masse bildet. — Nummer 120:

paysans napolitains en prière dans une chapelle, von Herrn Lugardon, ist vortrefflich und im besten und schönsten Styl der neuen römischen Schule ausgeführt; vorzüglich ist der stehend betende Mann meisterhaft. Vielleicht könnte man mit Recht mehr Verschiedenheit in den beiden weiblichen Köpfen, der Mutter und der Tochter, wünschen; nämlich daß die Mutter etwas älter und die Tochter etwas jünger, frischer und lieblicher aussehen möchte. Dergleichen Contraste am schicklichen Orte anzubringen, ist eine der ersten Regeln der Kunst.

Unter die freundlichsten Genrestücke gehören unstreitig die lieblichen Compositionen und trefflichen Schwarzkreiden-Zeichnungen von Madame Munier-Romilly von Genf, Nr. 325 und 26: la leçon de lecture. Diese vielseitig talentvolle und ausgebildete Künstlerinn hat hier wahrscheinlich Scenen aus ihrem eigenen häuslichen Glücke dargestellt, die immer eine Menge Beschauer, besonders aus dem schönen Geschlecht, anzogen; aber auch Männer und Künstler fanden darinn Stoff zur Bewunderung, — wie allerliebst sind die Kinderköpfe an Ausdruck und Ausarbeitung! wie reich und glanzvoll die blonden Locken! wie schön gezeichnet und geistreich behandelt die Hände und Händchen! wie sanft und harmonisch die Haltung des Ganzen! Man glaubt englische Kupferstiche, en manière noire, von Earlom oder Smith zu sehen.

Von Herrn Heinrich Deville, von Genf, sind ebenfalls zwei verdienstvolle Oelgemälde, Nr. 45: le mendiant et ses deux enfants, und Nr. 46: étude de deux jeunes filles, eingesendet worden, an denen Zeichnung und Färbung zu loben ist, nur hätten wir gewünscht, daß die Bettlerfamilie ein wenig minder zerlumpt dargestellt wäre. Die Kunst darf zwar wohl Armuth malen, aber hierin allzuweit zu gehen, daß es eckelhaft wird, soll sie vermeiden.

Von Mlle. Straub, von deren hübschen Bildnissen wir bereits unter der Rubrik Porträte gesprochen haben, befindet sich auch ein sehr artiges Oelgemälde im Fach der Genre oder Conversationsstücke vor, Nr. 191: la distraction. Eine Mutter will ihr Mädchen im Hersagen seiner Leseaufgabe vernehmen; dasselbe sieht aber ein kleines, neues, Spinnrad an, statt seine Lektion herzusagen. Die zwei Köpfe in diesem Bild sind sehr weich, zart und in angenehmem Ausdruck gemalt, auch alles Uebrige ist gut studiert und das Ganze bildet ein sehr freundliches Gemälde.

Doch wir müssen innhalten, wenn wir nicht mit immer gleichem Lob und nur hier und da mit etwas wenigem, immer ähnlichem Tadel unsere Leser und uns selbst sehr ermüden wollen. Zwar würden wir noch von Herrn Durade, Herrn Grosclaude, Herrn Senn und Herrn Heß von Basel und von mehreren Andern verdienstvolle Arbeiten aufführen können; aber immer ungefähr das Gleiche zu sagen, giebt keine neue Belehrung, und blos den Inhalt der Kunstwerke anzuzeigen, hieße nur den Katalog, den Jedermann in Händen hat, etwas umständlicher wiederholen. Wir wollen daher das Fach der Genre-Gemälde beschliessen und zu der Abtheilung:

Varia, oder Vermischtes,

fortrücken, und so die merkwürdigsten noch übrigen Gemälde anführen, die in keines der bereits betrachteten Fächer konnten eingeschaltet werden.

Hier bietet sich uns am ersten die Nummer 166: Un jeune Grec, aiguisant son poignard sur des ruines antiques, dar. Wir zählen ihn zu den Tableaux de caractère (Charakterstücken) und eigentlich nur zu den vollendeten Stu-

dien; indem, wie uns ist gesagt worden, Herr Leopold Robert von Neuchatel, dermalen in Rom, denselben ganz nach einem jungen Römer, einem Gassenjungen, dem er eine griechische Kleidung umgeworfen hatte, studirt und fertig gemalt hat. Was uns daran vorzüglich zu bemerken und zu loben dünkt, ist das treffliche Colorit, der ältern, besten römischen Meister, und das auch den guten Bildern von Holbein sehr ähnlich sieht. Aber wir müssen hier wiederholen, was wir schon oben bei Anlaß eines Bildes von dem gleichen Meister, Nummer 167, gesagt haben; nämlich daß wir wünschen, daß Hr. Robert diese beiden Bilder im Sonnenlichteffekt möchte gemalt haben; da ja beide in offener Landschaft und unter italienischem Himmel erscheinen. Wie viel kräftiger und selbst schöner sie dann seyn würden, ist, dünkt uns, leicht einzusehen.

Unmittelbar auf Hrn. Roberts Griechen folgt am schicklichsten der ebenfalls in Naturgröße ausgeführte Capucin en dévotion, avec son bréviaire, von Madame Munier, Nr. 323. des Katalogs. Dieses, für ein Frauenzimmer mit ungewöhnlicher Kraft, sicherer Zeichnung und strengem Ernst und Wahrheit gearbeitete Oelgemälde beweist, daß diese Künstlerin nichts für sich zu schwer findet. Ausserdem zeugt sowohl die Anordnung alles Beiwerks, als auch die Beleuchtung jeden Details für den richtigsten Sinn malerischer Formen und Lichteffekts; so daß uns dünkt, daß diese Künstlerin in jeder Parthie der Kunst den geschicktesten Meistern gleichzuschätzen sey.

Mit Freuden gehen wir jetzt, theils um Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in die Gegenstände zu bringen, theils oder vielmehr hauptsächlich, um von drei schönen Arbeiten Herrn Didays von Genf zu sprechen, zu den drei Nummern 49: Barque en radoub; Nro. 50: Barque effet d'orage;

und Nro. 51: Bateau-pêcheur, über. Alle drei sind meisterhaft behandelt, im ersten vorzüglich die Hauptparthie, das ausgebesserte Schiff, welches in den geschicktesten Tönen und Farben von Schattenmassen, durch Reflexe erhellt, gehalten ist. Im zweiten ist die stark bewegte See trefflich studiert; im dritten, das den allgemeinsten Beifall gefunden hat, ist die gefällige Anordnung, die pikante Beleuchtung und die freie, geistreiche Ausführung gleichmäßig trefflich und lobenswerth. Die Durchsichtigkeit der hohen Wasserwoge im Vorgrund und die weißen Aufträge des an's Ufer spühlenden Wassers sind ganz im Geist und der Kunst der bessern englischen Marinenmaler, eines Westalls und Boningtons. In Nr. 49. hätten wir vielleicht gewünscht, daß das Schiff zur rechten Seite des Bildes etwas größer und etwa mit Segelstangen, einem herunterhängenden Segel, oder mit so was von Masse versehen seyn möchte, um etwas mehr Gleichgewicht in die Composition des Ganzen zu bringen. Bei Seestücken, wo das Land sich nur auf einer Seite des Bildes zeigt, sind dergleichen Aushülfsmittel, um Ponderation der Massen zu erhalten, beinahe unentbehrlich.

Von Marinen sogleich zu Architektur und Gebäudestücken überzugehen, ist der Schritt etwas gewagt, doch mit dem schon oben angeführten Spruch: Varietas delectat, zu entschuldigen. Herr Isenring von St. Gallen hat hierin zwei sehr verdienstvolle Arbeiten, Nummer 96: das Rathhaus in Zürich und Nummer 97: das Innere von Utznach, geliefert. Er hat in beiden sowohl die Gebäude als die Figuren gleich geschickt behandelt und zwei sehr gefällige Bilder dargestellt. Ob er durch etwas heller aufgetragenes Licht und Färbung, besonders im Vorgrund und auf den Figuren, dem etwas grauen Ton des Ganzen nicht vielleicht wohl gethan

haben würde, wollen wir seinem eigenen Entscheide anheimstellen; denn oft hat ein geschickter Künstler besondere Gründe so zu verfahren und nicht anders.

Von Herrn J. J. Neustück in Basel sind ebenfalls im Architekturfach zwei schöne kolorierte Zeichnungen, Nr. 149: Ansicht des Innern des Münsters zu Basel, mit dem Grabmahl des Erasmus, und Nr. 150: Ansicht eines Seitengangs des Münsters zu Basel, vorhanden. Beide sind äusserst fleißig gezeichnet und verständig in Beleuchtung und reinlicher Färbung ausgeführt, auch mit gut angebrachten Figuren versehen. — Die Nummern 147, 148 und 269 unsers Katalogs beweisen, daß drei Individuen aus dieser Familie, der Vater und zwei Söhne, sich mit gleichem Talent in verschiedenen Fächern der Kunst beschäftigen. Die Nummer 147: die Verkündigung der Geburt Christi in Oel, zeigt viel Gefühl und Geschicklichkeit für Lichteffekt, und die Nr. 148 viel Laune und Kenntniß der ältern Kunstgeschichte, nebst angenehmer Invention. Möge doch jeder geschickte Künstler unserer Zeit auch ein so nettes und konfortables Attelier und häusliche Einrichtung besitzen und genießen.

Unter Gebäudestücken dürfen wir die Nummer 37: Intérieur d'un cloître de capucins, von Herrn Chaix in Genf, nicht vergessen. Dieses Oelgemälde vereinigt gute Perspektive, verständige Beleuchtung und schöne, reinlich gefällige Färbung bestens mit einander, und hat das Wohlgefallen der Salbesucher, — wie die unmittelbar daneben hängende Nummer 38, besonders das der jungen Frauenzimmer, — häufig auf sich gezogen. Vielleicht würde das Bild Nr. 37 nichts dabei verloren haben, wenn es nur in halb so großer Proportion wäre ausgeführt worden, weil es dann preziöser ausgefallen wäre, welches bei dergleichen Architekturstücken, wie

die Gemälde Peter Neefs am besten beweisen, kein unbedeutender Vortheil ist.

Eines kleinen Bildes, Nr 111: Ansicht des Zwingerhofes in Bern, von Herrn Löhrer, müssen wir ebenfalls hier Meldung thun. Besonders dünkt uns der Himmel darinn, ein leichtes, von Sonnenstrahlen malerisch durchbrochenes Wolkengebäude, — trefflich aufgefaßt und ausgeführt, und nicht minder geschickt behandelt als diejenige Luft, die wir oben bei der Nummer 146 so sehr und billig gerühmt und als Muster in dieser, wahrlich nie unbedeutenden Parthie angerathen haben. Auch die übrige klare Färbung in diesem Gemälde ist fein gefühlt und gut ausgeführt; in den Bäumen allein rathen wir dem Künstler mehr Naturstudium und bessere Auswahl der Formen an.

Bald hätten wir hier, unter den Gebäudestücken, der Nummer 168: Le baptistère dans la basilica Santa Maria maggiore à Rome, von Herrn Aurel. Robert von Neuchatel, dermalen in Rom, Meldung zu thun vergessen. Doch unser scheinbares Vergessen war nur ein Kunstgriff, um dem Sprichwort: Finis coronat opus! oder auf Deutsch: Der beste Hahn bleibt zu unterst im Korbe liegen, — zu huldigen. Denn dieses kleine Gemälde verbindet mit dem Verdienst, einen der schönsten aber schwierigsten Effekte von Beleuchtung meisterhaft gelöst, auch noch dieses, eine anziehende Handlung — eine römische Taufe — dargestellt und eine reiche und edle Architekturumgebung damit vereinigt zu haben. Wer so verschiedenen Aufgaben Genüge leistet, darf billig zu den talentvollsten Künstlern gerechnet werden, und wenn derselbe zudem noch jung ist, so darf man gewiß die schönsten Hoffnungen auf ihn bauen.

Ehe wir die Gebäudestücke beschliessen, so müssen wir noch dreier talentvoller Liebhaber gedenken, von deren Geschicklichkeit in dieser Parthie die Nummern 22, 23, 299, 226, 227 und 301 Beweise leisten. — Die Nummer 22: Vue du port de Naples, und Nr. 23: l'église de Saint-Marc à Venise, von Herrn August von Bonstetten in Bern, sind Studien nach der Natur aufgenommen und nur im Zimmer vollendet; so wie dieses auch mit desselben Landschaften, Nr. 19: Vue du château de Windsor, und Nr. 20: Vue de la campagne d'Arricia, der Fall ist. Wer so auf Ort und Stelle nach der Natur arbeitet, kann, dünkt uns, zu den eigentlichen Künstlern, und selbst zu den geschicktesten gezählt werden. — Herr Rudolf Gatschet in Bern, ein noch jüngerer Liebhaber, hat die Nummern 299: Ruine in Schottland, und 302: Ansicht zu Manchester in England, geliefert. Diese Versuche versprechen, durch das freie Spiel des Pinsels, welches bereits darinn herrscht, schnelle Fortschritte in dem gewählten Fach; nur möchten wir wünschen, daß er nicht allein dabei bleibe, sondern sich mehr auch in andere, besonders in die eigentliche Landschaft wage; wo er denn Gelegenheit finden würde, auch hellere und klarere Farbengebung zu zeigen. Die Nummer 226: die Fingalshöhle *), und Nr. 227: das Fort La Valetta auf der Insel Malta, von Herrn Armand von Werdt von Bern, bewähren, daß dieser Liebhaber auf seinen Reisen eben so sehr auf die dichterisch merkwürdigen, als auf die an malerischen Gegenständen und Effekten

---

*) Wir setzen die Fingalshöhle hieher, obgleich sie nicht zu eigentlichen Gebäudestücken gehört, weil wir eben von ihrem Verfertiger sprachen, und sie sonst einzig in ihrer Art ist.

reiche Natur geachtet und beide zu Vorwürfen seines Pinsels gewählt habe. Möchten doch noch mehrere, eben so vielseitig gebildete junge Männer, denen ihre Lage eine freie Beschäftigung mit der Kunst gestattet, sich derselben mit gleichem Talent und Eifer widmen! ihre eigenen und ihrer Umgebungen Tage und Stunden würden dadurch an vielfältigen edlen Genüssen gewinnen.

Zwei Nummern, welche vielleicht hier am schicklichsten eingerückt werden können, nämlich 86: die Bekehrung der Juden in Rom und 87: die schwäbische Hasenjagd, beide in das Fach der satyrischen Karrikatur gehörend, von Hieronymus Heß in Basel, beweisen beide ein großes Talent, charakteristische Köpfe, von grotesker Natur, treu aufzufassen oder vielleicht selbst auch geistreich zu inventieren, welches letztere noch das seltnere Talent wäre. In Nr. 86, welches eine Versammlung von Juden vorstellt, die alle Jahre einmal in einer Kirche zu Rom eine christliche Predigt zu ihrer Bekehrung anzuhören gezwungen werden, ist eine solche Menge der sprechendsten Hebräer-Figuren und Gesichter, die alle beim Anhören der Rede eines auf der Kanzel gleichsam vom heiligen Bekehrungseifer tobenden Pfaffen, so komisch-klägliche Gesichter schneiden, als wenn sie Rhabarber kauten oder an grausamen Kolikschmerzen litten, aufgeführt und dargestellt, — daß man sich verwundern muß, wo der Künstler so viele Originale hat dazu auffinden können: denn daß sie nach Originalien gemalt und nicht aus der Luft gegriffen seyen, das beweist die sprechende Wahrheit ihrer Züge und ihres Seelenausdrucks. Neben diesem Ausdruck ihrer Gesichter, Figuren, Stellungen und Bewegungen sind auch ihre verschiedenen Kleidungen so trefflich gegeben, daß wenn man auch alle Gesichter verdecken würde, man dennoch einen jeden für einen

schachernden Israeliten erkennen müßte. Die ganze Composition hat zudem so viel Leben und launigte Kontraste und Episoden, daß das Bild eine beinahe unerschöpfliche Belustigung gewährt, und daß selbst Hogarth und Chodowiecki ihre wahre Freude daran haben würden. — An der Nummer 87: der schwäbischen Hasenjagd, sind eigentlich nur die trefflichen Köpfe zu loben, das Uebrige artet etwas zu sehr in gemeine Karrikatur und Farce aus, die indessen auch ihre Liebhaber und Bewunderer fand, aber mit der Nummer 86 an gutem komischen Gehalt nicht zu vergleichen ist. — Dieses Talent zur satyrischen Karrikaturzeichnung ist übrigens sehr gefährlich, wenn es nicht durch Klugheit, Verstand und ein gutes Herz gezügelt wird. Leicht kann es ohne diese zu einer Geissel, ja zu einem Dolch ausarten, womit man Feinde und selbst Freunde verletzen kann, auch ohne es eigentlich zu wollen. Gegen nichts ist der Mensch empfindlicher, als gegen Spott und Abbildungen die ihn als lächerlich darstellen, und nicht selten werden Künstler wegen solchen Jugendsünden nicht nur ihr Lebenlang gemieden und geflohen, sondern selbst gehaßt und verfolgt. — Experto crede Ruperto! möcht ich zu jedem Anfänger in diesem Fache sagen.

Ein viel unschuldigeres Bild, Nr. 24: schwimmende Enten und Gänse, von J. J. Brunnschwyler von St. Gallen, folge unserer christlichen Juden-Synagoge und schwäbischen Hasenjagd. Auch diese friedlichen Thiere sind unstreitig nach der Natur und nach wirklichen Originalien gemalt, so treu konterfeit und ehrlich sehen sie aus und in die Welt hinein. Ehemals war diese Art Malerei oder dergleichen Gegenstände zu Gemälden weit mehr geschätzt und gesucht als heutzutage. Selbst treffliche Maler beschäftigten sich damit; ein Melchior Hondekoter, ein Johann Georg Hamilton und noch

Andere mehr zeichneten sich darin aus, und Hühner und Hahnen und Gänse erhielten, vermöge des geschickten Pinsels, der sie schuf, oft Zutritt in die Kabinette der Reichen und Großen, ja selbst in die Galerien der Fürsten, in ihrer wahren Gestalt. — In unsere Säle hat, neben Hrn. Brunnschwyler, auch Herr Ludwig Ebersold von Bern in dergleichen Gemälden recht brave Arbeiten geliefert.

Auch Frucht- und Blumenstücke haben unsere Säle einige recht vorzügliche aufzuweisen. Zuerst hat Herr Emanuel Steiner von Winterthur in Nr. 186. ein sehr lebhaft in Aquarell gemaltes Blumenstück, dann Herr Heinrich Römer von Zürich eines in Oelfarbe, Nr. 174, dann Mlle. M. J** von Bern, nach einem schönen Oelgemälde von van Oos, eine meisterhafte Kopie in Aquarell u. A. noch andere Arbeiten in diesem Fache geliefert. Für Frauenzimmer ist diese Art Malerei besonders schicklich und ganz wie für sie geschaffen. Schon einen Blumenstraus gut zu ordnen, erfordert eine Art Kunstsinn, ein richtiges Gefühl von Farbenverwandtschaft und von Formengruppirung. Dieser Sinn, der mit dem Putzsinn, welcher beinahe jedem Frauenzimmer angeboren wird, der nämliche Instinkt ist, hat seine bestimmten Regeln, die zwar die meisten Frauenzimmer nicht kennen, aber beinahe immer fühlen und ausüben; da hingegen Künstler, welchen dieselben theoretisch bekannt sind, sie selten gut in Ausübung bringen. Wir kannten einen sehr geschickten Blumenmaler, der die schönsten Blumen, die er bei einem Gärtner holte, jedesmal seiner jungen Gattin zustellte, um dieselben in einer Urne voll Wasser nach ihrer Fantasie zu ordnen, und beinahe nie war etwas daran zu verbessern. Meistens waren die lebhaftesten Farben und die reichsten und vollsten Formen in der Mitte, die übrigen in gehörigen Abstufungen rings herum, die zarte-

sten an Farbe und leichter schwebender Form zu äusserst geschmackvoll in gefällige Parthieen und nach den Regeln verwandter oder malerisch kontrastierender Farben und Gestalten abgetheilt. Wollten wir ihr die Regeln, die sie, ohne es zu wissen, befolgte, erklären, — so lachte sie uns aus und sagte: fühlen ist besser als wissen; das Eine lehrt das Schöne, das Andre nur das Vermeiden der Fehler. Wahrlich richtiger würde kaum ein Reynolds oder ein Göthe in seiner Theorie der Farben sich ausdrücken. Darum wie Schade, daß nicht mehrere Frauenzimmer von Erziehung und feiner Organisation sich mit der Kunst, wäre es auch nur als Liebhaberinnen, beschäftigen. Jede die sich einfach und geschmackvoll anzuziehen weiß, ist gleichsam schon zur Künstlerin geboren, sie besitzt das erste Erforderniß zur Kunst, den Sinn der einfachen Schönheit. Dieser aber muß geübt und ausgebildet werden, sonst können die Capricen der allmächtigen Dame Mode, welche in unsern Tagen die kürbisartigen Ermel, die monstruösen Hüte und andere dergleichen Auswüchse und Abirrungen der schönen menschlichen Gestalt und des Putzes erschaffen haben, auch den richtigsten Schönheitssinn verderben.

Auch das Fach der Schmetterlinge und anderer, durch die herrlichsten Farben und seltsamsten Gestalten sich auszeichnenden Thierchen, hatten ihre Maler und Gemälde in unserer Ausstellung. Herr Steiner, Herr Römer, Herr Ebersold hatten bereits ihren Blumen- und Fruchtstücken dergleichen bunte Schmarotzer beigemischt, und täuschend nach der Natur dargestellt; auch hat Herr Joseph Eisenring von Wallenstatt (in Nr. 298.) besonders aber ein junger Künstler von St. Gallen, Herr Hartmann, darin (Nr. 308 u. 309.) durch ihre Wahrheit und Fleiß bewunderungswürdige, kleine, kolorierte Zeichnungen und Abbildungen geliefert, welche den

feinsten Miniaturen nichts nachgeben. Vorzüglich ist die Art, wie er das Goldfarbene an Insekten, an Colibris u. dgl. nachzuahmen weiß, ihm eigen und wahrscheinlich seine Erfindung; wir haben solche Arbeiten von ihm gesehen, die selbst die geschicktesten Miniaturmaler überraschten. Schade daß dieser Zweig der Kunst gewöhnlich nicht nur die Augen, sondern auch das Nervensystem, durch die große Aufmerksamkeit und Anstrengung, die er fordert, anzugreifen scheint; welches leider auch bei diesem jungen Künstler der Fall ist. Weßwegen diese Malerei wohl Niemanden zu sehr darf angerathen werden.

Wappenmalerei.

Die Nummern 258, 335, 266 und 267 bieten in diesem Fache mehrere schöne Arbeiten von Herrn Eman. Wyß, Herrn Fr. Lutz und Herrn Karl Stauffer, sämmtlich von Bern, dar. Besonders ist in dieser Art Malerei Herr Eman. Wyß ein wahrer Meister; von welchem nicht nur unsere Ausstellung, sondern unsere Kirchen in prächtigen, von den Herren Brüdern Müller *), nach ihm, in Glasmalerei ausgeführten großen Wappenschilden, unsere Zunfthäuser, die öffentliche Bibliothek und eine Menge Familienbücher und Stammbäume, meisterhafte Arbeiten besitzen und aufzuweisen haben. Herr Friedr. Lutz verbindet mit der heraldischen Malerei noch die Kupferstecherkunst mit Geschicklichkeit und Herr Karl Stauffer die lithographische Zeichnung und Calligraphie oder Schönschreibekunst. Alles Kunstfertigkeiten, die heutigestags in jeder nicht ganz kleinen Stadt Beschäftigung finden.

---

*) Von welchen unsere Ausstellung auch zwei schöne Arbeiten unter Nr. 241 und 242 besitzt.

Miniatur- und Emailmalerei.

In diesen zwei beliebten, aber schwierigen und kostbaren Fächern sind uns besonders von Genf und Neuchatel, ausgezeichnet schöne Arbeiten zugekommen. Nummer 284 und 285, von Herrn P. L. Bouvier von Genf, die Erstere ein in größerer Proportion trefflich ausgeführtes Porträt der berühmten Ninon und die Andere, eine junge Schottländerin darstellend, sind wahre Meisterstücke von kräftiger und doch zarter Behandlung; die Nummern 52, 53, 54 und 55, von Herrn Johann Victor Dupont, ebenfalls von Genf, die Erste auf Porzellan, nach einem Gemälde von Vandik, die heilige Familie darstellend, Nr. 53: das heilige Nachtmal, nach Dominiquin, Nr. 54: die Flucht in Egypten, nach Michael Corneille und Nr. 55: le bonheur des Ivrognes, nach Grosclaude, alle drei Nummern in Email, sind sämmtlich sehr schöne, durch Lebhaftigkeit der Farben und fleißige Ausführung bemerkenswerthe Arbeiten. Nummer 82 und 83, die erste den heiligen Georg, nach Philipp Wouwermann, und Nr. 83: den Apostel Judas nach Skalken, ebenfalls in Email, zeigen die nämlichen Verdienste; so wie auch die Nummern 288, ein Christuskopf nach Carrache und 289: das Bildniß der verstorbenen Königin von Preußen, von Henrich Convert von Neuenburg, welches Letztere jedermann auch wegen dem Gegenstand — der so schönen und allgemein verehrten Fürstin — mit großem Interesse betrachtete.

Bevor wir den Abschnitt der Malerei beschließen, müssen wir noch denjenigen edlen Kunstfreunden, vorzüglich von Neuenburg, welche die Güte gehabt haben, unsere Ausstel-

lung mit einigen schönen Kunstwerken von ausländischen Künstlern aus ihren Gemäldesammlungen zu verschönern, des hiesigen Publikums und unsern eignen lebhaften Dank abstatten. Damit wir aber diese, uns so gefällig für einige Zeit zum Betrachten überlassenen Kunstwerke desto besser im Gedächtniß behalten oder dieselben uns desto leichter auch später darein zurückrufen können; so wollen wir versuchen, dieselben hier, so gut wir können, etwas umständlich zu beschreiben. Den Nummern des Catalogs nach waren es vorzüglich folgende drei; nämlich: Nr. 36: pélerins égarés dans les Appennins, reçus par un hermite; paysage éclairé par la lune; à l'huile, von Herrn Franz Catel in Berlin. Dieses sehr angenehm und sehr geistreich komponierte und meisterhaft ausgeführte Bild, zeigt zur linken Hand eine Felsmasse, aus deren, zu einer Einsiedelei eingerichteten, Grotte ein Eremit hervortritt und mit einer Lampe in der Hand zwei vor seiner Thür stehende Pilger empfängt; so daß dadurch diese drei Figuren sehr malerisch beleuchtet werden. Im Hintergrund bricht aus leichtem Gewölk der Mond hervor und spiegelt sich in einem Fluß, der sanft durch ein freundliches Thalgelände hervorfließt. Der geschickte Meister bewährt sich in allen Theilen dieses romantischen und trefflich ausgeführten Bildes, das auf jedermann den freundlichsten Eindruck machte und die angenehmste Erinnerung zurücklassen wird.

Ihm folgt Nr. 172: Intérieur d'une forge, scène de gaîté, à l'huile, von Herrn Rohn, Vater in Paris. Dieses in die Breite komponierte Gemälde, von mittelgroßer Proportion, welche Größe und Form für Zimmer oder Säle in Privathäusern immer am angenehmsten ist, läßt zur Linken die Feueresse einer Schmiede sehen, von wo aus die Beleuchtung sich über das ganze Bild ergießt, und etwa ein halb

Dutzend Personen auf das mannigfaltigste, die einen seitwärts, die andern von vornen, die übrigen nur an den Kanten erhellet, so daß das Uebrige ihrer Gestalten ganz wie Silhouetten gegen die helle Lichtmasse sich ausnimmt, was, als im Vorgrund angebracht, eine sehr gute Wirkung thut. Ein junger Mann der, ungefähr in der Mitte des Bildes, über eine Stuhllehne ein auf dem Stuhle sitzendes, junges, sich sträubendes Mädchen umarmen will, bringt eine lebhafte Gruppirung aller Figuren hervor, deren mannigfaltige und malerisch-kontrastierende Stellungen, Wendungen und Ausdrücke der Gesichter die pikantesten Effekte von Licht und Schatten verursachen, wie niederländische und englische Künstler solche vor Zeiten zu malen so sehr liebten, und die von Earlom in seinen herrlichen Schwarzkunst-Gravüren so trefflich nachgeahmt worden sind.

Nummer 173: la veilleuse; une jeune fille s'endort auprès du lit de sa grand-mère malade, in Oel, von Herrn Röhn, Sohn, in Paris. — In einem, nur von einer nächtlichen Lampe sanft erhellten Zimmer sitzt in häuslicher, weißer, Nachtkleidung ein junges Frauenzimmer in einem weiten Lehnstuhl neben einem Krankenbette, in welchem hinter gezogenen Vorhängen eine ältliche Dame schläft, von der im Schatten des Vorhangs nur ein Theil ihres Gesichtes und Oberleibes sichtbar ist. Das junge Frauenzimmer ist von langem Wachen eingeschlafen, aber noch liegt ihre Hand auf der der ebenfalls schlafenden Kranken, und berührt dieselbe aufs Zarteste nur mit den Fingerspitzen, um selbige ja nicht zu wecken und ihr dennoch dadurch ihre Gegenwart zu bezeugen. Die ganze wohlgebildete Figur der jungen Person ist auf's angenehmste und anständigste in den Lehnstuhl gleichsam hingegossen; doch so berechnet, daß der Schein der nahen, hinter

einem Schirm verborgenen Lampe sie auf's vortheilhafteste beleuchtet. Ein mit einem reichen Teppich bedeckter antiker Tisch, auf welchem neben der Lampe noch einige Arzneimittel zu sehen sind, steht mitten im Zimmer dicht neben der jüngern Schlafenden. Im Hintergrund sieht man im feierlichen Helldunkel eine Wanduhr, die auf die Morgenstunde drei zeigt und ein Paar Stühle mit darauf liegendem Gewand. Der gedämpfte harmonische Farbenton des Ganzen ist vortrefflich, ganz im Gefühl der schönsten holländischen Gemälde, eines van Bathem, van Ekhout und Anderer. — Diese drei schönen Bilder sind, wie schon gesagt, von ausländischen Künstlern im Ausland gemalt worden, und konnten folglich für die Ehrenmedaillen der hiesigen Ausstellung nicht konkurrieren, sonst, das Letzte besonders, gewiß eine der ersten vorzugsweise würde erhalten haben. Immerhin hat dasselbe jedermann einen so angenehmen Genuß verschafft, daß es gewiß in Bern lange nicht wird vergessen werden.

Noch bleibt uns einiger Arbeiten eines ausländischen Liebhabers Meldung zu thun, die unter den Nummern 41, 42, 43, 290 und 291 unsers Catalogs angezeigt sind. Es sind sämmtlich Studien und Skizzen in Oel von Waldpartieen oder von Ruinen und alten Gebäuden; alle von einem Engländer, Herrn Dalton gemalt, der seit mehreren Jahren auf einem Landsitz in der Nähe von Bern sich aufhält. — Wer nicht Kenner ist, oder sich im praktischen Malen nicht schon versucht hat, wird vielleicht wähnen, dergleichen freie Studien seyen leicht zu verfertigen, man brauche ja nur einige Baumgruppen oder altes Gemäuer anzusehen, und die Farben danach recht herzhaft aufs Tuch hinzuwerfen. Wer sich aber nur ein wenig in der Kunst versucht hat, wird bald erkennen, daß in allen diesen Skizzen ein wahres Talent und viele

Anlage zur Kunst liegt und daß eine gute Auffassung malerischer Gegenstände und eine kühne und kecke Art dieselben zu entwerfen sich darin offenbart. Auch wird man leichter zehn Künstler finden, die in ihrem Zimmer recht fleißige, oder vielmehr gefleißelte *) Landschaften herausbringen als auf Ort und Stelle, nach der Natur eine einzige solche Studie oder Skizze verfertigen werden. Dieses Talent scheint übrigens meistens den Britten eigen zu seyn und ist wohl eine natürliche Folge und Frucht ihres angebohrnen Freiheitsinnes, der in Allem Zwang und Geduld haßt und gern kühn zugreift und keck handhabet, wo Andere nur bedachtsam zuwege gehen. Indessen dürfte es dennoch nicht überflüssig seyn, einem solchen Freiheitsmann anzurathen, von Zeit zu Zeit auch zu versuchen, ob das fleißigere Ausführen und Fertigmachen ihm auch gelingen wolle; denn nur dieses ist eigentliche Kunst. Daß man aber das Eine mit dem andern vereinigen könne, bewiesen schon mehrere Künstler, und unter Anderm, vor ungefähr fünfzig Jahren, auch ein Schweizer Namens Wolf, dessen freier und geistreicher Pinsel oft Landschaften hervorbrachte, die eines Salvators Rosa würdig gewesen wären.

---

*) Tableaux léchés, sagen die Franzosen.

Bildhauerei, Sculptur.

In diesem, eigentlich dem obersten und vornehmsten Fache der Kunst, das Phidias und Praxiteles bereits vor mehr als 2000 Jahren, und heut zu Tag ein Canova und Thorwaldsen zu einem so hohen Rang gehoben haben, besitzen unsere Säle, obgleich in Republiken nicht nur die Partikularen, sondern der Staat selbst nicht Vermögen genug haben, um Künstler in diesem Fache zu beschäftigen, dennoch einige erfreuliche Beweise, daß dasselbe bei uns, in der Schweiz und in Bern, nicht ganz vernachlässiget werde, sondern daß mehrere junge Männer sehr glückliche Anlagen dazu besitzen.— Unter den darin vorhandenen Arbeiten zeichnen sich die Nummern 341: David mit dem Schwerdt und dem Haupt Goliaths, in Gips und Lebensgröße, und 259 u. 340, das erste ein Brustbild in Marmor, das zweite ein Brustbild in Alabaster, beide in Lebensgröße, vor Andern vorzüglich aus. Sie sind alle drei Arbeiten eines jungen Mannes, Namens Imhof, gebürtig von Bürglen im Kanton Uri, dermalen in Rom sich aufhaltend. Dieser geschickte Künstler war wegen seinen ausgezeichneten Anlagen schon frühe von dem berühmten Herrn Daneker in Stuttgard unentgeldlich in die Lehre aufgenommen worden, wo er einige Jahre fleißig und zur völligen Zufriedenheit seines Lehrers studierte; nachher gieng er nach Rom, arbeitete unter Thorwaldsen, der ihn ebenfalls sehr schätzte, und jetzt treibt er seine Kunst daselbst auf eigene Rechnung.

Einige junge reisende Berner lernten ihn daselbst kennen und bestellten Arbeiten bei ihm. Die gipserne Bildsäule Davids ward von einem dieser Herren dem hiesigen Antikensaal geschenkt und die zwei Brustbilder sind die Büsten der beiden andern Berner. Von dem Bilde Davids ist bereits in der Beilage zur neuen (bernischen) Schweizer-Zeitung, vom 30. Juli letzthin, in dem Artikel Kunstausstellung in Bern, Seite 352, verdiente Belobung geschehen, welche Stelle wir hier, als mit wahrer Kunstkenntniß verfertiget, beinahe wörtlich wiederholen wollen. *) Die Statüe vom israelitischen Jüngling David, welcher den Philisterriesen Goliath bezwang und dessen Schwerdt jetzt in seiner rechten und dessen Haupt in seiner linken Hand trägt, vereinigt Daneckers Zartheit in den jugendlichen Formen mit der breiten und meisterhaften Behandlungsart von Thorwaldsen auf's schönste. Die Haltung der Figur ist natürlich, einfach und edel; der Kopf jugendlich schön und ruhig, wie es einem gebornen Helden geziemt. Da indessen jedes plastische Kunstwerk eine Hauptseite hat, von welcher es vorzüglich will besehen seyn, so muß auch dieses Davidbild besonders von der rechten Seite,

*) Dieser ganze Aufsatz in der Schweizerzeitung ist, besonders in den Artikeln, wo etwas umständlicher eingetreten wird, unverkennbar von geschickter Hand verfaßt. — Wären dergleichen Beurtheilungen, wie diejenige, die wir hier citiren, darin häufiger, so hätten wir uns unsere Arbeit ersparen können. Auch stimmen wir diesem Aufsatz in vielen andern Artikeln so gänzlich bei, daß wir unterlassen haben, seine Urtheile über mehrere Gegenstände der Ausstellung zu wiederholen, und wegen denselben unsere geneigten Leser und besonders die betreffenden, von uns nicht genannten, Künstler darauf hin verweisen.

auf welcher es Goliaths Schwerdt an seine Schulter lehnt, betrachtet werden, und zwar von demjenigen Punkte aus, der Goliaths Haupt nur etwas mehr als zur Hälfte sichtbar seyn läßt. — Uebrigens ist die Statue von verständiger Hand in der Ausstellung so placirt worden, daß dieselbe aus dem hintersten Sal gegen Morgen eben auf diese Weise und in der günstigsten Beleuchtung betrachtet werden kann.

Die beiden Brustbilder in Lebensgröße (Nr. 259 u. 340.), das erste in Marmor, das zweite in Alabaster, verbinden mit großer Aehnlichkeit eine weiche und dennoch bestimmte Bearbeitung und machen dem Talent und der Geschicklichkeit des jungen Künstlers die größte Ehre. — Eine andere Bildhauerarbeit, ganze Figur in Lebensgröße, ist die Statue Tells (Nr. 260.), wie der Held dem Schiffe Geßlers auf die Tellplatte entspringt. Die Aufgabe, diese forcierte, schwierige Stellung in einer Bildsäule glücklich zu lösen, war eine der schwersten Leistungen der Kunst. Die Bildhauerkunst liebt nämlich, wie bekannt und wie beinahe alle Meisterwerke der alten Griechen es beweisen, weit mehr ruhige Stellungen und Ausdrücke, als starke Bewegungen. — Dem ungeachtet hat unser Künstler, Niklaus Keßler, von Freiburg in der Schweiz, sowohl in Rücksicht der richtigen Anatomie als auch des Ausdrucks und des Gleichgewichts der ganzen Figur, bei einer so lebhaften und angestrengeen Stellung und Bewegung, als ein so kräftiger Sprung war, wahrlich sehr viel geleistet und manche Schwierigkeit überwunden, und, wie uns dünkte, so wurden diese Verdienste von Vielen nicht genugsam gewürdiget. — Vom nämlichen Künstler ist auch die Nr. 343: le buste du père Girard de Fribourg, sowie auch die Nr. 255: le Christ mort, petit relief en albâtre, und beide ebenfalls nicht ohne Verdienst.

Von J. E. Chapponniere von Genf ist gleichfalls eine ganze, obgleich kleinere, Figur, in Lebensgröße, Nr. 253: le fils de Tell, modelé en plâtre, vorhanden. Die laufende Stellung des Knaben, mit dem ausgestreckten rechten Arm, mit dem er den vom Pfeil durchbohrten Apfel empor hält, ist in gutem Gleichgewicht der ganzen Figur, mit natürlichem und angenehmem Ausdruck des Gesichtes und in hinreichender Ausarbeitung für einen bloßen Entwurf, gegeben.

Raphael Christen von Aarau, in Bern wohnhaft, Sohn des geschickten Bildhauers N. N. Christen, der dermalen in München für den König von Baiern arbeitet, hat unter Nr. 254 das Brustbild des unlängst allhier verstorbenen, geschickten und von jedermann geliebten und geschätzten Musikdirektors Gaa in gebrannter Erde und in Lebensgröße eingesendet. Ungeachtet der junge talentvolle Künstler diese Büste nur nach einer nach dem Tode in Gips gezogenen Maske arbeiten konnte, so hat er dennoch nicht nur die größte Aehnlichkeit erreicht, sondern auch das leichenartige sowohl in den Gesichtszügen als im Ausdruck derselben zu vermeiden gewußt, welches wahrlich oft ältern und geübtern Künstlern nicht immer gelingt.

Neben Raphael Christen hat auch Peter Großmann von Brienz, ein Schüler wie Christen im hiesigen Antikensaal, ein Brustbild in gebrannter Erde von G. S., einem seiner Freunde, geliefert (Nr. 257.). — Dieser Jüngling besitzt eine ausserordentliche Fertigkeit, ohne irgend eine Beihülfe von Maaßstab, Zirkel oder Schnur, blos nach dem Augenmaaß, Copieen in Lehm nach jeder antiken Statue, in ungefähr gleicher Größe korrekt zu entwerfen. In acht bis zehn Tagen ist er mit einer solchen Copie, nach dem Antinous, der Venus, dem Meleager und andern Standbildern fertig;

schmeißt sie dann wieder zusammen, um den gleichen Lehm zu einer neuen Arbeit zu gebrauchen. Mit einer solchen Geschicklichkeit würde der junge Mann in Rom sich wahrscheinlich bald zu einem hohen Grade von Kunst ausbilden können, wenn seine Vermögensumstände oder Gönner ihm eine Reise dahin und einen Aufenthalt von ein Paar Jahren daselbst möglich machen würden.

Von Jakob Oechslin von Schaffhausen, dermalen in Stuttgard, wo er die steinernen Basrelifs an einem Sommerpallast des Königs verfertiget, sind mehrere Proben seiner Geschicklichkeit, sowohl in Bildhauerkunst und Architektur als auch in Figurenzeichnungen in Aquarell, (in den Nummern 243 u. 244) vorhanden. Die erste, Nr. 243, ein Entwurf in Relief, Gips und kleiner Proportion, zu einem Denkmal für den schweizerischen Tacitus, Johann von Müller, ist in ächt antikem Style gedacht, und erinnert an die schönen Basreliefs, die Santo-Bartoli in so meisterhaft radierten Blättern nach der trojanischen Säule und andern alten Monumenten Roms herausgegeben hat. Es ist zu wünschen, daß dieses schöne Modell in Schaffhausen, am Hause, wo Müller geboren worden, oder an einem andern schicklichen Ort dieser Stadt, in Marmor und in größerer Proportion möge in Ausführung gebracht werden. —

Von Caspar Schlee, aus Münster im Canton Luzern, Bildhauer in Bern, sind vorzüglich zwei Stücke, Nr. 272: Rudolf von Erlach, des Siegers bei Laupen im Jahr 1339, ganze Figur, in gebrannter Erde, ungefähr 18 Zoll hoch, und Nr. 273: ein Christuskopf, Brustbild, Naturgröße, ebenfalls in gebrannter Erde zu bemerken. Das erste Stück ward, als ein Modell im Kleinen, für eine große, projektierte steinerne Statue bestellt; die Figur ist gut ge-

dacht, gut gestellt und richtig kostumiert; nur würden die hoch emporgehobene Fahne und das zu weit vorgestreckte Schwerdt wahrscheinlich im Großen keinen guten Effekt machen, und auch für die Ausführung Schwierigkeiten darbieten. — Der Christuskopf ist ebenfalls nicht ohne Verdienst; da aber der Charakter dieses Kopfes so schwer zu erreichen und würdig zu geben ist, und selbst die geschicktesten Künstler, sowohl in Gemälden als in Standbildern oder Büsten, immer weit unter dem geblieben sind, was ein reiner, gebildeter Kunst- und Religionssinn hierin verlangt; so wäre beinahe zu wünschen, daß die Kunst sich fortan nicht mehr mit dergleichen, ihr zu erreichen unmöglichen, Vorwürfen oder Gegenständen befassen, sondern beim bloß Irdischen zu bleiben sich beschränken möchte. Man sieht leider sogenannte Christusbilder mit nichtssagenden oder faden Gesichtern, sowohl in der Malerei, in Kupferstichen, als in Holz und Stein schon seit langem mehr als genug und zuviel, als daß man hoffen könnte, mit der Zeit nur einigermaßen genügende zu erhalten.

Was Fischer, Vater, Bildhauer zu Brienz, Christian Lugibühl zu Höchstetten, im Emmenthal; Ernst Kummer aus Pforzheim, Heinrich Neüstück in Basel geliefert haben, umständlich anzuführen und zu beschreiben, würde uns zu weit führen. Wir beschränken uns daher darauf, nur ganz kurz zu sagen, daß überall lobenswerther Fleiß und Bestreben nach Vervollkommnung zu bemerken war. — Zweier trefflicher Arbeiten in Holz dürfen wir aber nicht unterlassen, gebührende Meldung zu thun; nämlich der Nr. 268, ein Fruchtkorb in Ahornholz geschnitzt, mit Verzierungen von Weinlaub, Trauben und Anderem. Diese wahrhaft zierliche Arbeit von Jakob Mäder von Schwanden bei Brienz, ist

wirklich bewunderungswürdig, sowohl wegen dem reichen und reinen Geschmacke der Form, als hauptsächlich wegen der ausnehmend feinen, zarten und dennoch bestimmten, gleich wie gegossenen, Ausführung und Vollendung des gesammten Details. — Und wenn man bedenkt, daß solche Arbeiten in beinahe unbekannten Dörfern unsers Oberlandes, von Händen, die sich mitunter auch mit dem Landbau beschäftigen oder wenigstens in der Jugend sich damit beschäftigt hatten, und ohne vorherigen Unterricht im Zeichnen verfertiget werden; so muß man erstaunen, über den Grad von Geschicklichkeit, zu dem es der menschliche Fleiß bringen kann.

Seit mehreren Jahren ist dieser Zweig von Kunst und Kunstfleiß in unsern oberländischen Thälern ein nicht unbedeutender Artikel von Gelderwerb geworden, und wir hoffen, daß derselbe, da er so treffliche Kunstwerke hervorbringt, immer mehr zunehmen, und bei diesem an Geistesgaben von der Natur so begünstigten Volke auch größern Wohlstand als bisher hervorbringen werde.

Die zweite Arbeit im gleichen Fache ist der Pokal, in Buchs geschnitten, von B. Bodenmüller von Einsiedlen. Die vielen kleinen Figuren und Gruppen daran und darum, sämmtlich berühmte, theils einzelne Personen, wie Tell, Winkelried, Niklaus von Flüe und andere, oder die Handlungen von mehrern, wie den Schwur der drei Bundesbrüder, Baumgartners Axtstreich nach dem in der Badewanne sitzenden, geilen Wolfenschieß, oder den Geßler in Steinen, Stauffachers Haus betrachtend, darstellend, welche den Becher ringsum verzieren, sind mit einer solchen Correktheit von Zeichnung und Präziosität des Schnittes und des kleinsten Details in Gesichtern, Händen, Kleidungen ausgeführt, daß man das größte Vergnügen genießt, alles daran auf's ge-

nauste zu untersuchen. — Ein solcher Becher, ehmals von dem berühmten zürcherischen Silberschmied Peter Oeri in vergoldetem Silber ausgeführt, würde ein Kunststück seyn, das allein und einzig den Ruhm eines Künstlers auf Jahrhunderte begründen könnte.

Doch von einem beinahe eben so geschickten und berühmten Künstler, wie ehmals Peter Oeri war *), von Herrn Rehfuß, Silberarbeiter in Bern, ist ein silberner Pokal (Nr. 207.) von äusserst zierlicher Arbeit verfertiget worden. Er war bestimmt, bei dem großen Eidgenössischen Freischießen, das sich zur nämlichen Zeit wie die Kunstausstellung in Bern hielt, als erste Ehrengabe ertheilt zu werden, welches auch geschah; daher dieses schöne Gefäß denn auch an der Schlußprozession dieses vaterländischen Festes, an der Spitze aller andern Ehrengaben, gleichsam im Triumph von demjenigen, der ihn gewonnen hatte, hoch emporgetragen wurde, von einer zahlreichen herrlichen Musik und einem unzählbaren jubelnden Volke begleitet; welches Alles lebhaft an jene olympischen Feste errinnerte, die in den schönsten Tagen Griechenlands statt hatten und jedermann mit Enthusiasmus begeisterten.

Zum Schluß dieses Abschnittes müssen wir noch der niedlichen und wegen ihrer ausserordentlich fleißigen Ausführung häufig bewunderten Arbeit eines Genferischen Frauenzimmers,

---

*) Peter Oeri von Zürich, geboren im Jahre 1637, gestorben 1692, war ein so vortrefflicher Künstler und Goldschmied, daß seine in getriebener Arbeit verfertigten Pokale und Trinkschalen, Degen- und Dolchgefäße noch heut zu Tage theuer bezahlt und in Kunstkabineten als Meisterwerke aufbewahrt werden.

der Madam Bourrit-Dentan erwähnen (Nr. 252.): paysage rustique découpure teinte, en basrelief. Es stellt dieselbe eine romantische Landschaft und waldige Gegend vor, wo vorzüglich die mit Epheu und Moos bekleideten Stämme der Bäume, das verschiedene Laubwerk und die Blätterparthieen derselben, das Gras und die Blumen am Boden, kurz alles mit einer solchen Feinheit und Zierlichkeit, und mit einem solchen Sinn für malerische Gruppirung und Effekt ausgeführt war, daß es beinahe unbegreiflich schien, wie selbst die kleinsten und niedlichsten Finger eines Frauenzimmers und die kleinste Miniaturscheere so was zu verfertigen im Stande seyn konnten. Wir vermuthen, daß wenn diese geschickten Hände auch mit andern, minder zeitraubenden und bleibendern Kunstwerken sich beschäftigen wollten, dieselben eben so ausgezeichnete Arbeiten hervorzubringen im Stande seyn würden.

Siegel und Wappen.

Zwei geschickte Künstler im Fache der Siegelstecherei, Herr Johann Aberli von Winterthur und Herr Friederich Rütimeyer von Bern, haben jeder eine Sammlung von Siegelabdrücken (Nr. 246 u. 271.), eingesendet, die ihre Geschicklichkeit in diesem beliebten Kunstfache auf's Schönste bewähren. Beide stechen auch in feinen Steinen (Edelgestein), welche schöne Kunst sonst beinahe täglich seltener wird, und in welcher doch schon die alten Griechen in sehr frühen Zeiten so bewundernswürdige Arbeiten geliefert hatten, die man noch in fürstlichen Cabinetten findet, und die so zu sagen nicht nur der Vergänglichkeit, sondern selbst jeder Veränderung Trotz bieten. — Auch schon vor hundert Jahren

besaß Bern in dieser letztern Kunst einen ausgezeichneten Meister, der selbst mit den besten altgriechischen Künstlern hätte wetteifern können; er hieß Johann Rudolf Ochs, ward geboren in Bern im Jahr 1673 und starb in London im Jahr 1750, als oberster königlich brittannischer Münzmeister; welche wichtige Stelle er allein wegen seiner Geschicklichkeit erhalten hatte. Wir selbst besaßen Abdrücke von mehreren seiner Arbeiten in Stein, die den schönsten griechischen Gemmen nichts nachgaben. Er soll sogar, wie Natters sagt, den berühmten antiken Stein, der unter dem Namen von Michael Angelos Siegelring bekannt ist, neu graviert und hergestellt haben. Die Schweiz kann sich also rühmen, in Joh. Rud. Ochs von Bern und in dem berühmten Hedlinger von Schwytz, geboren 1689 und gestorben 1771, als königlich schwedischer Hofmedailleur, die zwei geschicktesten Siegelstecher der neuern Zeiten hervorgebracht zu haben.

Architektur.

Diese Kunst hat in neuern Zeiten, durch die Entdeckungen und genauen Untersuchungen die man, theils in den alten Städteruinen von Ober-Egypten *), von denen das große Napoleonische Werk über Egypten so herrliche Abbildungen und Beschreibungen liefert, theils in den Ruinen von Persepolis, Balbeck und Palmyra, theils in den wunderbaren indischen Tempelruinen, sowohl in Berge ausgehauen als seit

*) Von diesen ungeheuern und prachtvollen Ruinen hat Herodot schon vor 2300 Jahren gesagt, daß man weder die Zeit ihrer Erbauung noch die Namen der Völker, die sie erbaut haben, mehr kenne.

langem vom Meere bedeckt, von denen das prachtvolle englische Werk von Danielis und andere Reisende so merkwürdige Nachrichten geben, gemacht hat, einen so hohen Rang unter den Erschaffungen durch Menschengeist und Menschenhände erhalten und eingenommen, daß alle anderen Kunstmonumente dagegen wie Pygmeen-Erzeugnisse gegen Gigantenwerke erscheinen, und daß man beinahe heutzutage von unsern größten Gebäuden, einer Peterskirche in Rom und einer Paulskirche in London, nicht mehr reden oder wenigstens nicht mehr auf dieselben groß thun darf; da sie in den ungeheuren Sälen und Höfen eines Memnoniums, eines Pallastes des Osymandias, oder in anderen Riesengebäuden des alten egyptischen Thebens, doch nur wie dahin gestellte kleine Modelle erscheinen und mehr als genugsamen Platz darin haben würden. *)

Von diesen großen Wunderwerken der alten Baukunst wieder zu den architektonischen Zeichnungen in unsern Ausstellungssälen zurückzukommen, erheischt freilich einen gewaltigen Sprung rückwärts; dennoch dürfen wir in unserm Bericht auch diese nicht übergehen, und übrigens ist nicht das

*) In einem der Vorhöfe des Pallastes des egyptischen Königs Osymandias zu Theben, stehet noch heutzutag einer der größten und schönsten Steinkolossen, (Memmnone genannt) von rosafarbnem Granit, aus einem einzigen Stücke gehauen, der über 20,000 Zentner Gewicht hat; und die Verfasser des großen Prachtwerks über Egypten sagen: daß die ganze Kirche Notre Dame zu Paris im großen Saal des Pallasies zu Karnak Platz haben würde. — Wir führen die Autoritäten dieser Notizen hier an, weil ohne dergleichen Zeugnisse die Sachen, die wir hier sagen, sonst Vielen als unglaublich vorkommen würden.

Große und Prachtvolle in allen Dingen das Erste und Vornehmste, sondern das Nützliche und Zweckmäßige, und auf dieses lenkt der verständige Mensch seinen Blick am liebsten.

Unter Nr. 337 hat Herr Theophile Benteli, Baumeister zu Bern eine sehr saubere, in chinesischem Tusch lavierte, Zeichnung der Peterskirche in Rom, und unter Nr. 338, den ersten Entwurf zu dem schönen Gebäude des neuen und großen Jesuiten-Pensionats, zu Freiburg in der Schweiz, ebenfalls sehr schön in chinesischem Tusch ausgeführt, eingegeben. Beide diese Arbeiten beweisen den geschickten Zeichner und Laviskünstler im architektonischen Fach, das mehr als jedes andere Bestimmtheit und Nettigkeit fordert. Das Jesuiten-Seminarium in Freiburg ist, zu Ersparung großer Kosten, ohne die Säulen an den Façaden der zwei Hauptflügel des Gebäudes, wie solche der Aufriß zeigt, erbaut worden. Freilich lassen Säulen an größern Gebäuden meistens schön, sind jedoch öfters sonst zwecklos und vertheuern die Bauten zu sehr, um nur des Luxus und des Auges wegen angenommen und ausgeführt zu werden. — Der Charakter der Gebände in kleinen Republiken soll übrigens einfach, solid und zweckmäßig, aber nicht unnöthig kostbar seyn. — Unter Nr. 239 hat Herr J. N. Keller, Baumeister in Frauenfeld, den Entwurf zu einer katholischen Kirche in vier Blättern und unter Nr. 240 den zu einem Schulhause für die Gemeinde Weinfelden, zu Vereinigung mehrerer Schulen und Lehrerwohnungen in ein einziges Gebäude, in zwei Blättern eingereicht. Beide diese Entwürfe schienen uns sehr gut überdacht und sauber und schön ausgeführt zu seyn; und jeder Menschenfreund wird gewiß mit mehr Wohlgefallen den Plan eines solchen zweckmäßigen Schulhauses betrachten, worin ein Paar Hundert unwissende, vielleicht auch schon

verwilderte Kinder zu verständigen und sittlichen Menschen erzogen werden, als selbst den ungeheuern Bau eines egyptischen Königsgrabes, wozu Hunderttausende von Sclaven nicht nur ihren Schweiß, sondern oft auch ihr Leben haben hingeben müssen.

Von Herrn Albrecht Pulfer in Bern ward unter Nr. 346. das Modell einer hölzernen Brücke, in $\frac{1}{65}$ natürlicher Größe vorgezeigt, deren Construktion Sach- und Baukundigen sehr einfach, solid und ingenios ersonnen schien. Hölzerne Brücken werden aber hoffentlich je länger je mehr abgehen, da der Bau der steinernen oder gar eisernen seit langem, aus allerhand Gründen, besonders aber aus dem der Holzersparung, täglich zunimmt; und in der That ist es beinahe unglaublich, was eine etwas größere, hölzerne, Brücke vorzüglich wenn sie gedeckt werden soll, für Holz erfordert. Nur reiche Waldungenbesitzer und Holzhändler können, wie dermalen die Herren N. N. und Compagnie in Venedig, hinreichendes Holz liefern, um hölzerne Brücken zu bauen; besonders von solcher Ausdehnung, wie diejenige werden wird, welche die Inselstadt Venedig mit dem festen Lande bei Marghera verbinden soll. Die Rapperswyler Brücke oben am Zürichsee hat auch schon wegen Holzmangel ein paarmal gedroht eingehen zu wollen.

Modelle und Basreliefe.

Ein Kunstfach, das seine Entstehung erst seit ungefähr 50 Jahren her datiert, ist das der topographischen Reliefe. Herr General Pfyfer von Luzern war, wie wir glauben, in den Jahren 1770 — 1777 der erste, der sein Relief von den Umgebungen des Vierwaldstättersees, nach guten Mes-

sungen und richtigen Regeln verfertigte. Nach ihm ließ Herr Mayer von Aarau, nach den Messungen des Geographen Weiß von Straßburg, der für ihn auch den im Jahre 1798 herausgekommenen schweizerischen Atlaß, in 17 Großfoliobögen, aufgenommen hatte, ein großes Relief der ganzen Schweiz verfertigen. Seither ist eine Menge anderer Reliefe von bald allen Theilen der Schweiz durch mehr oder minder geschickte und genaue Künstler zum Vorscheine gekommen. Seltsam ist aber, daß dermalen die schönsten und besten Abbildungen unserer Hochthäler und Bergpässe, mittelst solcher Reliefe in der Hauptstadt Frankreichs (indessen doch von Schweizern), gemacht und denn oft wieder nach der Schweiz gesendet werden. Herr Johann Heinrich Brunner, aus dem Berner Oberland und Ingénieur topographe in Paris, hat zwei sehr getreue Reliefe, das erste des Gotthardberges mit der Straße von Altorf nach Bellenz, (Nr. 234.) und das andere des Simplonberges mit der neuen Straße von Brieg nach Domo d'Ossola (Nr. 235.), eingesendet. Beide sind von großer Treue und Deutlichkeit und müssen allen denen, die diese merkwürdigen Routen gemacht haben, eine sehr angenehme Unterhaltnng gewähren, und denen, die sie machen wollen, einen vollkommenen Begriff des Weges geben, den sie zu machen haben. Die Nummer 237: modèle en relief de la vallée de Chamouny von Herrn Leonard Gaudin von Genf, und Nr. 236: modèle en relief du grand Panorama de la Suisse, haben beide die nämlichen Verdienste wie die letzt erwähnten. Auf keine andere Weise können die Gletscher und Schneefelder unserer Hochgebirge, die Formen der Felsen, die Schluchten, wodurch schäumende Ströme wüthen, die Thalgründe und überhaupt alle Bewegungen des Bodens (les mouvemens du terrein), augenscheinlicher dar-

gestellt werden, als durch dergleichen Reliefe. Auch sollten alle öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz dergleichen von denjenigen Hochpässen, die in ihren Kantonen liegen, besitzen, um einheimischen und fremden Reisenden dadurch einen richtigen Begriff von den hohen Wildnissen unseres Landes zu geben.

Mit der Anzeige und kurzen Beschreibung einer sehr schönen Arbeit in diesem Fache, die uns Berner vorzüglich interessieren soll, wollen wir diesen Abschnitt und auch unsern Bericht beschließen.

Nummer 245 bietet uns nämlich ein von Herrn Rudolph Sinner von Bern in Plänen entworfenes und von Herrn Felix Gerber und Karl Loder in Relief ausgeführtes Projekt des Herrn Rathsherrn von Lerber, von einer neuen Brücke über die Aare am Ende der untern Stadt, dar. — In diesem Relief ist neben der alten und neuen Brücke auch die neue Straße inwärts und auswärts der Stadt, so wie auch der untere Theil der Stadt selbst, mit mehr denn hundert Gebäuden, im größten und getreusten Detail auf's niedlichste und gleichsam en mignature dargestellt. Nur vermöge dergleichen Reliefe kann man sich einen recht deutlichen Begriff von großen Bautenänderungen in einer Stadt und von derselben Schicklichkeit, Nutzen oder Nachtheil machen, und jedesmal wenn es um so wichtige, große und kostbare Arbeiten zu thun ist, sollten dergleichen Reliefe an einem öffentlichen Ort, z. B. in einer öffentlichen Bibliothek, zu jedermanns Einsicht aufgestellt werden, damit man alle verständigen Gründe dafür oder dawider vernehmen und einsammeln könne, bevor man einen Entschluß zu Ausführung derselben faßt. — Mit vieler Aufmerksamkeit wurde während den vier Wochen, als so lang die Ausstellung währte,

dieses Relief von jedermann betrachtet, und man hörte viele sehr gescheite Bemerkungen darüber fallen, die wir gerne gesammelt hätten und hier unsern Lesern mittheilen würden, wenn ein Horcher an der Wand hiezu das Recht hätte. Das Resultat der meisten Meinungen war indessen ungefähr dieses: daß hauptsächlich zu Schonung der armen Pferde, da die Menge der herein und herausfahrendem Fuhrwerke täglich sehr zunimmt, der Bau der neuen Brücke sehr wünschenswerth wäre; freilich würden die Unkosten, sowohl wegen Ankauf der wegzuräumenden Häuser, als wegen dem Bau der langen und hohen Brücke sehr beträchtlich seyn; aber dieses sey und geschehe nur einmal, hingegen das Abmartern der Pferde geschehe fortwährend, täglich und stündlich; zudem können ja die Unkosten durch einen geringen Zoll in einer Anzahl von Jahren wieder eingebracht, ja mit der Zeit sogar ein bleibendes Einnehmen dadurch gewonnen werden; und was dergleichen mehr gesagt wurde. Uns selbst fiel beim öftern Betrachten dieses Reliefs nicht wenig auf, wie sehr die ganze Gegend, die darin dargestellt ist, seit der ersten Anlage Berns, vor bald 700 Jahren, so große und so vielfältige Veränderungen erlitten habe; und wie wenig ein Epimenides, der im Jahre 1174 hier eingeschlafen wäre und jetzt wieder erwachte, sich darin würde erkennen können. — Da wo nun die Nydeckkirche steht, stand damals das Zähringische Jagdschloß, vielleicht schon Bern, vielleicht auch Nydeck (die niedere Ecke) genannt. Noch sieht man auf der östlichen Seite der Kirche gegen die Gärten ein altes Stück Mauer dieser Burg, das man zum nachherigen Bau der Kirche benutzt hat; auch laufen die festen Grundmauern derselben noch jetzt durch die Keller mehrerer Häuser, Schattseite am untern Stalden; so wie auch die alte Felstreppe von der Burg hinunter

gegen das Ramseyer Thor an der Aare, im Rücken der dortigen Häuser, noch jetzt den Sandfelsabhang hinabgeht *); und noch vor hundert Jahren zeigte man oben am Stalden, an einem seither neu erbauten Hause, das Kämmerlein der beiden Fräulinnen von Zähringen, Anna und Agnes, der Schwestern Berchtholdes des V., des Erbauers unserer Stadt, und nachherigen Gräfinnen von Urach und Kyburg; das später lange zu einem Taubenschlage diente. **) Die Schlucht unter der heutigen Nideckstege war der alte Burggraben, der bis an die Aare hinunter, oben denn von dem Anfange der Treppe, zwischen den Gärten und Häusern, bis oben an das heutige Fischerhaus und dann dort quer über die Straße, beim heutigen vierröhrigen Brunnen, gegen den Schutz und den Schutzrain hinab an die Aare lief. Ueber diesen Graben führten von der Burg, gegen den heutigen obern Stalden und gegen die Hormannsgaß, zwei steinerne Brücken, und der Platz dazwischen, wo dermalen der vierröhrige Brunnen, mit Herzog Berchtholds des V. Bild, steht, hieß damals inter lapideos pontes, (zwischen den steinernen Brükken). Wo am untern Stalden die Häuserreihe Schattseite ist, stunden am Abhange der Burg alte Eichen, deren im Boden gelassene Stämme man benutzte, um Pfeiler der nachher daselbst erbauten Häuser und Pfosten der Thüren daraus zu machen. Wo die Häuserreihe Sonnseite, vom Klapperläublin

*) Wir haben diese festen (vielleicht schon altrömischen) Grundmauern in den Kellern und diese Felstreppe vor etwa zwölf Jahren noch selbst besichtigt; man schaffte eben damals einen Theil der letztern hinweg, um eine Küche tiefer in die Sandfluh hinein zu hauen.

**) Siehe dellicia urbis Bernæ, Seite 473.

bis unten an den Stalden, läuft, stand die Ringmauer des Burghofes; noch sieht man darin das zugemauerte Portal, das von da an den Schutz und daselbst an die Aare führte. Am Schutzrain, wo schon lange vor 1190 der heutige Stadtbach hinunterfloß, stunden mehrere Mühlen, die ersten der Stadt, bevor um 1235 die an der Matte erbaut wurden. Vom untern Ende des Burggrabens, unten an der heutigen Nideckstege bis unten an den Schutzgraben, lief eine Reihe von Häusern der Aare nach, und diese machten das ganze primitive Bern aus. — Zwei kleine Thore, das Ramseyerthöri und das alte, jetzt abgegangene, Schutzthor führten durch diese Häuserreihe an die Aare, und bei jedem Thore führte eine Fähre über das Wasser, die eine hinüber gegen das heutige hintere Klösterlin, die andere zum heutigen sogenannten Faßhaus am Fuße des Altenbergs. Zwischen beiden Fähren trat jenseits der Aare eine hohe Sandfluh, die hangende Fluh genannt, bis in die Aare hinaus und verschloß alle Communikation zwischen dem Altenberg und dem alten Obstberg, wo jetzt das Klösterli steht. Von der Fähre beim alten Klösterli ging eine hohle und steile Straße den Berg hinan, zuerst gegen Thun, dann etwas höher durch das heutige Haspelgäßli*) nach dem Krauchthal und auf Burgdorf. Von der Fähre am Schutz gegen das Faßhaus stieg ein steiler Weg und später eine bedeckte Treppe den Berg

*) Mit einem großen Haspel, der oben an diesem Gäßlein in der Schoßhalde angebracht war, wurden alle Wagen und Lasten hinaufgezogen und hinuntergelassen, und ein gleicher Haspel war ehemals unten am Steigerhaus beim vierröhrigen Brunnen, um das nämliche am untern Stalden zu verrichten.

hinan gegen die heutige Oranienburg, und führte von da weiter zu denen oben auf dem Berge gelegenen Dörfern, Optigen, Wyler und Wankdorf, welches letztere vormals ein sehr großes Dorf war.

Diesseits an der Aare lag nächst unten am Ramseyerthöri, in der noch heute so genannten Engi, das erste Rathhaus von Bern, eine offene bedeckte Halle, (die Helle genannt), wo öffentlich Rath und Gericht gehalten wurde. Das sogenannte Ramseyerloch war die erste Gefangenschaft (Kefi) bei diesem Rathhaus. Gegenüber diesem Wasserthor, dem ersten Thore von Bern, stund das erste Kauf- oder Susthaus, wo die Waaren, die in Schiffen von Thun herkamen, ausgeladen wurden. Noch sieht man im Erdgeschoß dieses Hauses die alte Waarenhalle. Erst im Jahre 1191 ward die Stadt Bern über den alten Burggraben, zwischen dem obern und untern Stalden, bis zum Bubenbergthöri und zum alten Kronestegli, hinaufgeführt. 1266 ward die erste Brücke, damals aber nur hölzern, unten am Stalden über die Aare erbaut, und 1273, während dem damaligen Interregno, brachen die Berner das damals kaiserliche Schloß Nideck ab. — Wir hoffen, daß diese wenig bekannten Notizen, die wir hier bei Anlaß des schönen Lerberischen Reliefs anzubringen Gelegenheit nahmen, keinem Berner unwillkommen seyn werden, und beschließen damit unsere vielleicht zu weitläufige Arbeit.

2. Bateau-pêcheur, effet d'orage. (Nr. 51.) Oelgemåld im Marinefach von Herrn F. Diday von Genf.

3. Une fermière et deux enfans, apportant le déjeuner à un pauvre vieillard, dans une écurie. (Nr. 74.), ein Oelgemåld im Fache der Conversationsstücke von Herrn Grosclaude von Neuenburg, in Genf wohnhaft.

4. Chûte du Reichenbach, dans la vallée d'Oberhasle (Nr. 311.). Eine kolorierte Aquarellzeichnung von Herrn Jak. Heinr. Juillerat von Delsperg im Bisthum Basel, gewöhnlich in Bern wohnhaft.

5. Le baptistère dans la basilica Santa Maria maggiore à Rome. (Nr. 168.). Ein Oelgemåld von Herrn Aurel. Robert von Neuenburg, dermalen in Rom.

6. Le marché aux œufs et la cathédrale d'Anvers, (Nr. 18.), ein Oelgemåld von Herrn August v. Bonstetten von Bern, einem Liebhaber.

7. Der wilde Jäger, Szene aus Bürgers Ballade, (Nr. 218.), ein Oelgemåld von Herrn Joseph Volmar in Bern.

8. Portrait de l'auteur. (Nr. 129.), ein Oelgemåld von Mademoiselle Nancy Mérienne von Genf.

9. La châtelaine, avec la harpe. (Nr. 190.), ein Oelgemåld, Portrait, ganze Figur, von Mademoiselle Maria Straub in Genf.

10. Entwurf zu einem Denkmal für Joh. von Müller von Schaffhausen, dem Geschichtschreiber der Schweiz, (Nummer 243.), im Kleinen und in Gips modelliert, von Jakob Oechslein von Schaffhausen, Bildhauer.

---

bekrönt worden seyn; so daß die Verschiedenheit des Metalls eigentlich keine bedeutende Ungleichheit im wahren Verdienste der Kunstwerke anzeigt, die beinahe sämmtlich die gleiche Auszeichnung verdient hätten.

Verzeichniß

der

Gewinnste der Kunstverloosung in Bern,

den 14. August 1830.

Treffer.	Catalog Nr.		Franken.
1.	114.	Le départ pour la montagne, par *Gabr. Lory*, fils .... Gewonnen von der Künstlergesellschaft in Zürich, mit Nr. 30.	320
2.	100.	Bauernstube zu Matten bei Interlaken, von R. König .... — Hr. Rittmeister Meyer zum Steg, in Zürich, mit Nr. 33.	320
3.	191.	La distraction; composition, par Mlle. *Marie Straub*, à Genève .. — Hr. Altstaatsschreiber Gruber, in Bern, mit Nr. 80.	276
4.	51.	Bateau-pêcheur, par *J. Diday*, à Genève .... — M. *J.-A. Clerc*, à Greng près Morat, Nr. 155.	200
5.	49.	Barque en radoub, par *J. Diday*, à Genève .... — Hr. Rosselet, jünger, in Bern, mit Nr. 159.	200
6.	155.	Papéterie à Thiers en Auvergne, par Mlle. *d'Osterwald* .... — Hr. Registrator Herbort, in Bern, mit Nr. 91.	144
7.	Nachtrag	Zwei Pferde mit einem Bauermädchen, von J. Volmar .... — Hr. Präsident Jehle, in Aarau, mit Nr. 18.	120
8.	321.	Ruine des Schlosses Unspunnen, von R. Meyer, von Zürich .... — Hr. Rudolf Durheim, in Bern, mit Nr. 181.	100

Treffer.	Catalog Nr.		Franken.
9.	158.	Waldgegend mit Ansicht der Jungfrau, von G. Rieter .... — M. de *Féguely*-de-Pré, à Frybourg, Nr. 41.	80
10.	150.	Basel, Ansicht im Münster, von J. J. Neustück .... — Künstlergesellschaft in Luzern, mit Nr. 9.	72
11.	178.	Burgruine von Richishausen, von W. Scheuchzer .... — Hr. Mani, zu Thun, mit Nr. 234.	64
12.	220.	Reichenbach bei Bern (mit Gebäuden), von C. Rudolf Volmar .... — Hr. Eduard Hopf, in Bern, mit Nr. 196.	32
13.	89.	Wilhelm Tell mit dem Knaben, von Hieron. Heß .... — Hr. von Jenner, Standesbuchhalter in Bern, mit Nr. 166.	50
14.	221.	Reichenbach bei Bern (der Wasserfall), von C. Rudolf Volmar .... — Hr. von Wattenwyl-Lombach, in Bern, mit Nr. 6.	32
15.	Nachtrag.	Bex im Kanton Waadt, von J. H. Juillerat .... — M. de *Féguely* d'Onnens, à Frybourg. Nr. 2.	34
16.	Nachtrag.	Martinach im Kanton Wallis, von J. H. Juillerat .... — Hr. Gabriel Lory, Sohn, in Bern, mit Nr. 71.	27
		Rest, zum Verlust auf mehrern Geldsorten	1
		Summa	2072

Auszug aus dem Verloosungs-Protokoll, unterschrieben von den Direktoren, in Bern, 14. August 1830.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Sigmund von

Bericht über die im Julius 1830 gehaltene Kunst-Ausstellung in Bern

Bern 1830

Helv. 760#Cah.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454608-6